

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



WOLFGANG DETEL

Hermeneutik und Erklärung

Vorbemerkung

Die Diskussion um einen angemessenen Umgang mit Texten und um die Methode des Interpretierens ist im 20. Jahrhundert vor allem aus der Perspektive der Semiotik, der philosophischen Hermeneutik und des Poststrukturalismus geführt worden. Diese Theorien sind aus jeweils unterschiedlichen Gründen mit hohen theoretischen Kosten belastet. Es ist hier nicht der Ort, diese Probleme genauer zu diskutieren. Ich möchte nur schlagwortartig andeuten, dass die Semiotik vergeblich versucht hat, die Theorie der natürlichen Zeichen und der repräsentationalen Zeichen schlüssig miteinander zu verbinden; die philosophische Hermeneutik dagegen ist mit ihrem Anspruch, im Rahmen einer sogenannten Hermeneutik der Faktizität das metarepräsentationale Interpretieren als Variante des einfachen perspektivischen Repräsentierens darzustellen, weitgehend gescheitert; und die poststrukturalistischen Ideen leiden unter anderem an unhaltbaren philosophischen Prämissen, die sich um die Kritik an der sogenannten Metaphysik der Präsenz ranken – eine Metaphysik, die genau gesehen niemals vertreten worden ist.

Semiotik, philosophische Hermeneutik und Poststrukturalismus sind sich – im Gegensatz zu vielen Varianten der klassischen Hermeneutik – darin einig, dass das Interpretieren von Texten kein epistemisch zuverlässiges und wissenschaftliches Verfahren sein kann. Doch hat sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts auch eine hermeneutische Bewegung entwickelt, die wieder auf die Wissenschaftlichkeit des professionellen Interpretierens pocht und damit an die klassische Hermeneutik von der Antike bis Max Weber anknüpft. Die wichtigsten dieser Varianten sind die *naturalistische Hermeneutik* und die *kognitive Hermeneutik*. Ich möchte diese Varianten, deren Ausrichtung ich für wichtig und richtig halte, im Folgenden kurz erläutern und diskutieren. Dabei geht es mir vor allem um die Idee einer erklärenden Hermeneutik, die in diesen Varianten artikuliert wird. Als Hintergrund für meine Überlegungen möchte ich einleitend eine Standardtheorie des Erklärens umreißen, die heute oft vertreten wird.¹

1. Eine Standardtheorie des Erklärens

Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an hat man das Verstehen als spezifische Methode der Geisteswissenschaften vom Erklären als spezifischer Methode der Naturwissenschaften abzugrenzen versucht. Heute unterscheidet man meist drei grundlegenden Arten des Erklärens und entsprechend drei verschiedene Vokabulare: das nomologische, funktionale und rationale (intentionale) Erklären, mit dem entsprechenden kausalen, funktionalen und intentionalen Vokabular.²

¹ Vgl. z.B. Schurz (2007) mit weiterer Literatur.

² Natürlich gibt es noch andere Arten von Erklärungen, etwa die (semantischen) Erklärungen von Wörtern („Erkläre mir bitte, was das griechische Wort *ousia* bedeutet) oder die rechtfertigende Erklärung („Erkläre (rechtfertige moralisch) gefälligst, warum du dein Versprechen gebrochen hast“). Im Folgenden ist von jenen drei Arten von Erklärungen die Rede, die meist als grundlegende wissenschaftliche Erklärungen angesehen werden.

1.1 Nomologische und funktionale Erklärungen

Die Naturwissenschaften suchen hauptsächlich nach Naturgesetzen. Der Begriff des Naturgesetzes ist allerdings alles andere als klar und wird daher seit langem heftig debattiert. An Beispielen für Naturgesetze besteht freilich kein Mangel. Hier zwei Beispiele:

- a) Immer dann, wenn sich die Temperatur eines Gases ändert, ändert sich auch der Druck.
- b) Alle Moleküle eines Gases haben dieselbe mittlere kinetische Energie.

Derartige Beispiele legen die These nahe, dass Naturgesetze *empirische Regularitäten* sind, also allgemeine Sätze der Form *Alle P's sind Q*, die sich auf beobachtbare P's und Q's beziehen. Aber es ist leicht zu sehen, dass nicht alle empirischen Regularitäten Naturgesetze sind:

- (c) Immer dann, wenn im Opelwerk Rüsselsheim die 12-Uhr-Sirene ertönt, gehen mindestens zwanzig Mitarbeiter der Verwaltung an der Goethe-Universität zu Tisch.
- (d) Alle japanischen Kaiser wurden vom Volk geehrt.

Die Beispiele (a) und (b) sind unter anderem dadurch von den Beispielen (c) und (d) unterschieden, dass die empirischen Regularitäten in (a) und (b) keine zufälligen Korrelationen enthalten und überall im Universum gelten. Typischerweise lassen sich Naturgesetze durch mathematische Gleichungen beschreiben. Hinter Beispiel (a) steht zum Beispiel das Boyle-Mariottesche Gesetz der klassischen Physik: Der Druck p eines Gases ist direkt proportional zu der Masse M der Gasmenge und umgekehrt proportional zu der Masse M dem Volumen des Behälters. Als Gleichung geschrieben:

$$P = \frac{M}{V} \cdot L \quad (P = \text{Druck}, M = \text{Masse}, V = \text{Volumen}, L = \text{Konstante})^3$$

Diese Idee lässt sich auf den grundlegenden Fall von Naturgesetzen anwenden, denn hier stehen die Werte von physikalischen Eigenschaften ebenfalls in einer festen Relation oder Struktur zueinander, die durch eine mathematische Funktion dargestellt wird. Das Boyle-Mariottesche Gesetz ordnet zum Beispiel jedem Bruch aus den Werten für Masse und Volumen eindeutig einen bestimmten Wert des Drucks zu.

Naturgesetze sind also im grundlegenden Fall empirische Regularitäten, die mathematisch-funktional beschreibbare Strukturen oder Relationen (= Beziehungen) zwischen physikalischen Eigenschaften von Objekten sind, die in allem Wechsel der Werte dieser Eigenschaften konstant bleiben. Strukturelle Konstanz in ständiger Veränderung – das ist, ein wenig salopp formuliert – der Kern von Naturgesetzen. Die Naturgesetze stiften eine *kausale Ordnung* im Universum: Zustandsänderungen aufgrund von Naturgesetzen heißen *kausal*.

Wenn wir Naturgesetze kennen, können wir viele natürliche Phänomene *kausal erklären, prognostizieren und manipulieren*. Darauf beruht auch die technische Anwendbarkeit der Naturwissenschaften. Wenn wir zum Beispiel das Boyle-Mariottesche Gesetz kennen und einen Behälter mit einem Gas vor uns haben, dann können wir etwa

- eine Erhöhung des Druckes des Gases mit einer Vergrößerung der Masse des Gases oder mit einer Verkleinerung des Volumens des Behälters erklären,
- prognostizieren, dass sich der Druck verkleinern wird, wenn wir das Volumen des Behälters erhöhen oder die Masse des Gases verkleinern,
- eine Erhöhung des Druckes des Gases gezielt mit einer Vergrößerung der Masse des Gases oder mit einer Verkleinerung des Volumens des Behälters technisch herstellen.

Erklärungen, Prognosen und technische Eingriffe in die Natur enthalten also eine gemeinsame Struktur: Ein einzelnes Ereignis (z.B. die Erhöhung des Gasdruckes) wird erklärt, prognostiziert oder produziert, indem man auf ein früheres Ereignis (z.B. Vergrößerung des Gasmasse) und das entsprechende Naturgesetz (hier das Boyle-Mariottische Gesetz) zurückgreift. Wenn wir uns zunächst auf Erklärungen beschränken, dann können wir also sagen: Ist A ein früheres, E ein späteres

³ Beispiel (b) lässt sich notieren durch die Gleichung $E = \frac{1}{2} m \cdot u$ (m = Masse, u = Geschwindigkeit).

Ereignis und N ein Naturgesetz, das Ereignisse von der Art A und E verbindet, dann ist im grundlegendsten Fall der Satz „ $A, N \Rightarrow E$ “ eine *kausale Erklärung* von E. Dabei heißt A *Antecedensbedingung* (oder *Ursache*) und E *Explanandum* (oder *Wirkung*). Und der Pfeil steht für eine logische Deduktion. Daher nennt man kausale Erklärungen auch *deduktiv-nomologisch* oder kurz *DN-Erklärungen* („nomologisch“ kommt von griech. *nomos*, Gesetz).⁴

Betrachten wir dagegen folgende Beispiele von Erklärungen, die zum größten Teil in die Biologie und Ethnologie gehören:

(e) Vögel haben hohle Knochen, *damit* sie fliegen können.

(f) Die Hopi vollführen Regentänze, die den *Zweck* haben, die Bindung an den Stamm zu stärken.

In diesen Erklärungen ist von Zwecken die Rede, die in DN-Erklärungen keine Rolle spielen. Aber diese Zwecke sind keine Absichten. Vögel beabsichtigen nicht zu fliegen, sondern sie fliegen einfach, wenn sie können. Und auch die Hopi beabsichtigen mit ihren Regentänzen nicht, die innere Stammesbindung zu stärken, sondern Regen herbeizuführen. Diese Zwecke sind offenbar faktische (biologische bzw. kulturelle) Funktionen. Erklärung (e) schreibt dem Umstand, dass Vögel hohle Knochen haben, eine biologische Funktion zu, nämlich die biologische Funktion, das Fliegen zu ermöglichen. Und Erklärung (f) schreibt den Regentänzen der Hopi eine kulturelle Funktion zu, nämlich die kulturelle Funktion, die Bindung der Stammesmitglieder an den Stamm zu stärken.

Zweifellos sind auch im Falle derartiger *faktischer Funktionalität* kausale Verhältnisse im Spiel. Hohle Knochen gehören bei Vögeln zu den Ursachen dafür, dass sie fliegen können. Aber das ist nicht alles. Vielmehr ist auch gemeint: *Weil* hohle Knochen bei Vögeln die kausale Wirkung haben, dass sie fliegen können, haben Vögel hohle Knochen. Und dabei ist die Fähigkeit zu fliegen bei den allermeisten Vögeln eine notwendige Überlebensbedingung. Ähnlich haben die Regentänze der Hopi zweifellos die kausale Wirkung, die Stammesbindung zu stärken. Aber wir wollen zusätzlich behaupten: *Weil* Regentänze bei den Hopi die kausale Wirkung haben, die Stammesbindung zu stärken, vollführen die Hopi Regentänze. Und die innere Stammesbindung ist eine notwendige Bedingung für die Erhaltung des Stammes. In Erklärungen dieser Art gehen wir also auch von gewissen Systemen aus (Vögel, Stämme), die bestimmte Erhaltungsbedingungen haben. Die *funktionale Erklärung* einer Eigenschaft, eines Ereignis oder eines Zustandes Z in einem System ist also ein Argument der folgenden Art: Z ist eine der Ursachen für eine weitere Eigenschaft oder einen weiteren Zustand B des Systems, und B ist eine der Erhaltungsbedingungen des Systems. Genau in dieser kausalen Rolle besteht die *faktische Funktion* des Zustands Z.⁵

Auch Eigenschaften oder Zustände von Artefakten können der Form nach funktional erklärt werden:

(g) Im Kessel ist ein Sicherheitsventil angebracht, *damit* er nicht platzt.

Das Vermeiden von Überdruck und also eines Platzens ist zweifellos eine notwendige Bedingung für die ordnungsgemäße Erhaltung und das reibungslose „Funktionieren“ des Kessel-Systems. Und das Sicherheitsventil ist eine der Ursachen für das Vermeiden von Überdruck. Daher wird es eingebaut. Das Sicherheitsventil hat keine natürliche, sondern eine *artifizielle Funktion*, die ihm von Ingenieuren

⁴ Wir müssen nicht auf komplizierte physikalische Erklärungen zurückgreifen, um Beispiele für kausale Erklärungen zu finden. Wenn wir etwa sagen, dass dieser Faden riss (Explanandum), weil ein Gewicht an ihn gehängt wurde (Antecedensbedingung) und dass ein Faden immer dann reißt, wenn ein Gewicht seine Reißfestigkeit übertrifft (Naturgesetz), oder wenn wir sagen: Dieses Stück Holz ist über längere Zeit gerieben worden (Antecedensbedingung), und Reibung über einen längeren Zeitraum erzeugt Wärme (Naturgesetz), also hat dieses Stück Holz sich erwärmt (Explanandum); dann haben wir Beispiele einer DN-Erklärung vor uns. Wenn Astronomen erklären, warum der Mars gestern die Stellung S* einnahm (Explanandum), indem sie darauf hinweisen, dass er vor einem Jahr die Stellung S** innehatte (Antecedensbedingung), und dass aufgrund der Gravitationsgesetze und anderer Naturgesetze, die für die Planetenbewegungen unseres Sonnensystems eine Rolle spielen, gestern die Stellung S* erreicht werden musste, so ist auch das eine DN-Erklärung.

⁵ Es dürfte offensichtlich sein, dass faktische Funktionen keine mathematischen Funktionen sind. Mathematische Funktionen sind ja lediglich Zuordnungsvorschriften, die jedem Element einer gegebenen Menge genau ein Element einer weiteren gegebenen Menge zuordnet (beide gegebenen Mengen können auch identisch sein).

zugewiesen wird. Aber es spielt eine ähnliche kausale Rolle wie Zustände mit faktischen Funktionen. Artificielle und faktische Funktionen sind einander strukturell sehr ähnlich.

Der evolutionäre und historische Hintergrund faktischer Funktionen macht ein wichtiges Merkmal funktionaler Erklärungen verständlich, das sie von DN-Erklärungen abhebt. In DN-Erklärungen weisen wir nach, warum das, was geschah, aufgrund von Antecedensbedingungen und Naturgesetzen geschehen *musste*. In funktionalen Erklärungen weisen wir dagegen nach, dass das, was geschah, eine positive Rolle für die Erhaltung gewisser Systeme spielt, ohne dass dies freilich geschehen musste. Denn die Evolution oder die Kultur hätte im Prinzip auch eine andere Lösung finden können. Nicht in allen Stämmen wird beispielsweise die Stammesbindung vornehmlich über Regentänze hergestellt, sondern z.B. auch durch gemeinsames rituelles Essen, bei dem die Beute unter alle Stammesmitglieder aufgeteilt wird, gleichgültig ob sie am Erjagen der Beute beteiligt waren oder nicht.

Wir sind jetzt in der Position, einen erweiterten Begriff von naturwissenschaftlichen Vokabularen und Erklärungen zu bestimmen. Diese Bestimmung ist in vielerlei Hinsicht simplifiziert, aber sie ist für unsere Zwecke ausreichend – nämlich dafür, die Kennzeichen sprachlicher Repräsentationen und ihres Verstehens klar herauszuarbeiten: Das *physikalische Vokabular* ist die Grundlage der Sprache, in der wir Naturgesetze beschreiben und kausale Erklärungen (Prognosen) formulieren. Das *funktionale Vokabular* ist die Grundlage der Sprache, in der wir faktische Funktionen und funktionale Erklärungen (Prognosen) beschreiben. Das *naturwissenschaftliche Vokabular* besteht aus dem physikalischen und dem funktionalen Vokabular. Und *naturwissenschaftliche Erklärungen* sind kausale oder funktionale Erklärungen, beschrieben im physikalischen bzw. funktionalen Vokabular.

1.2 Rationale Erklärungen mentaler Zustände und ihrer Äußerungen

Auch das Verstehen kann mit Erklärungen verbunden sein. Insbesondere kann das Verstehen im Sinne einer rationalen Rekonstruktion als Antwort auf eine Warum-Frage betrachtet werden – und Erklärungen im allgemeinsten Sinne sind Antworten auf Warum-Fragen. Eine angemessene rationale Rekonstruktion entschlüsselt rationale Gründe einer Person für ihre mentalen Zustände und Äußerungen. Und in einem guten Sinn von Erklärung können wir den Umstand, dass eine Person bestimmte mentale Zustände hat oder bestimmte Sätze äußert, zumindest in manchen Fällen dadurch erklären, dass diese Person rationale Gründe dafür hat, in diesen mentalen Zuständen zu sein oder diese bestimmten Sätze zu äußern.

Angenommen Barbara äußert den Wunsch, Philosophie studieren zu wollen; was könnte sie damit *meinen*, was ist der genauere *semantische Gehalt* ihres Wunsches? Das hängt z.B. davon ab, was sie unter Philosophie *genauer versteht*. Vielleicht will Barbara Ingenieurin werden und in einem großen Automobilunternehmen arbeiten (ein übergeordneter Wunsch), und sie hat festgestellt und sich die Meinung gebildet, dass diese Unternehmen von ihren Top-Managern einen weiten Bildungshorizont erwarten, der in Weiterbildungskursen gefördert werden soll – die Themen dieser Kurse sind z.B. der wissenschaftliche Status der Ökonomie, ökologische Fragen, Bewusstsein, und die Begründung ethischer Normen. Und Barbara glaubt, dass diese Themen in der Wissenschaftstheorie, Naturphilosophie, Philosophie des Geistes und der Moralphilosophie gründlich behandelt werden. Und da sie letztlich als Ingenieurin den Posten einer Top-Managerin anstrebt, will sie Philosophie zumindest im Nebenfach intensiv studieren. Sie möchte im übrigen Top-Managerin werden, um viel Geld zu verdienen, aber auch um Einfluss auf die Weiterentwicklung von umweltschonenden Elektro-Autos zu nehmen. Aufgrund einer solchen umfassenderen Interpretation wissen wir genauer, worauf Barbaras Wunsch, Philosophie zu studieren, hinausläuft – was der genauere semantische Gehalt ihres Wunsches ist, und wie dieser Wunsch eingebettet ist in weitere Überzeugungen und Ziele, die sie hat. Aber diese rationale Rekonstruktion liefert zugleich Barbaras *rationale Gründe* für ihren Wunsch, Philosophie zu studieren. Im Verweis auf diese Gründe können wir die Frage beantworten, *warum* Barbara Philosophie studieren will – und das heißt, wir können diesen Studienwunsch *erklären*. Vertieftes Verstehen im Sinne einer rationalen Rekonstruktion *ist* eine Form der Erklärung.

Dasselbe gilt auch, wenn wir vertieft verstehen und somit erklären wollen, warum bestimmte Thesen in einem Text auftauchen, und das heißt manchmal (wenn auch nicht notwendigerweise in jedem Fall), warum ein Autor in seinem Text eine bestimmte Behauptung macht. Im vierten Buch der aristotelischen *Metaphysik* steht zum Beispiel die These T1, dass der Satz vom Widerspruch gültig ist (d.h. dass der Satz „ $\neg (p \wedge \neg p)$ “ (= „es gilt für keinen Satz „p“, dass „p und nicht-p“ wahr ist) logisch wahr ist). Aber dies wird an dieser Stelle nicht lediglich behauptet, sondern auch ingeniös begründet.⁶ Eine rationale Rekonstruktion dieser Begründung zeigt, dass folgende weitere Thesen im Text stehen:

T2: T1 ist nicht beweisbar.

T3: Die Bestreitung von T1 ist widerlegbar.

T4: T1 ist also genauer nur indirekt (nicht direkt) beweisbar.

Und dann folgt die *Widerlegung der Bestreitung von T1* (also nach T4 der indirekte Beweis von T1):

- (1) Wer T1 bestreitet, behauptet $p \wedge \neg p$ für mindestens ein p ;
- (2) Wer $p \wedge \neg p$ für mindestens ein p behauptet, sagt damit nichts („hebt die Rede auf“).
- (3) Wer T1 bestreitet, sagt damit nichts.
- (4) Wer nichts sagt, kann auch nichts bestreiten.
- (5) Wer T1 bestreitet, kann nichts bestreiten.
- (6) Wer T1 bestreitet, kann T1 nicht bestreiten
- (7) T1 kann nicht bestritten werden.
- (8) T1 ist wahr.

Die Thesen T2–T4 sowie (1)–(7) begründen (8) und damit T1 auf überzeugende und rationale Weise. Zumindest folgt (8) und damit T1 logisch aus T2–T4 und (1)–(7). Und damit können wir *verstehen und erklären*, warum T1 im Text von *Metaph. IV* auftaucht. Im besten Fall können wir damit auch verstehen und erklären, warum Aristoteles T1 behauptet hat und von T1 überzeugt war.

Vertieftes Verstehen kann also gute Erklärungen für mentale Zustände, Behauptungen oder Textteile liefern. Aber diese Erklärungen sind weder nomologische DN-Erklärungen noch funktionale Erklärungen. Denn ihre Prämissen (also die rationalen Gründe, die sie aufdecken) greifen weder auf Naturgesetze noch auf faktische Funktionen zurück. Man nennt diese Argumente daher meist *intentionale* oder *rationale Erklärungen*. Diese Erklärungen verweisen auf die logischen und rationalen Beziehungen, die ihre Prämissen und Konklusionen *ihren semantischen Gehalten nach* aufweisen. Intentionale Erklärungen sagen uns demnach primär, warum es angesichts der Prämissen im Text, der zuvor gemachten Äußerungen oder der bereits vorhandenen mentalen Zustände (Absichten, Meinungen) *vernünftig ist* (d.h. *rationalerweise zu erwarten ist*), dass die zu erklärende These im Text auftaucht oder dass die zu erklärende Behauptung gemacht wurde oder dass der zu erklärende mentale Zustand in einer Person auftritt. Halten wir also fest:

(RE) Eine *rationale Erklärung* (ein vertieftes Verstehen) von mentalen Zuständen, Behauptungen oder Textteilen besteht darin, rationale Gründe für das Auftreten dieser Zustände, Behauptungen oder Textteile aufzuführen und damit nachzuweisen, dass dieses Auftreten angesichts der aufgeführten Gründe rationalerweise zu erwarten war.

Im Falle der rationalen Erklärung von Textteilen handelt es sich im grundlegendsten Fall einfach um die Einsicht, dass diese Textteile aus anderen Textteilen logisch oder rational folgen (im besten Fall wird darüber hinaus im Text auch behauptet, dass dies so ist). Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die Thesen deskriptiv sind. Dasselbe gilt auch für deskriptive Äußerungen. Im Fall von Wünschen oder Absichten nimmt die Erklärung eine andere Form an.

Im einfachsten Fall besteht eine Erklärung von Absichten, wie das Beispiel von Barbara gezeigt hat, aus einem Hinweis auf eine weitere Absicht und eine Überzeugung der entsprechenden Person: Barbara liest Platon, weil sie Philosophie-Examen machen will (Absicht) und weil sie meint, dass die Platonlektüre für das Philosophie-Examen notwendig oder zumindest förderlich ist (Überzeugung).

⁶ Vgl. Arist. *Metaph. IV*, 1006 a1–28.

Dabei müssen jedoch die Absicht und die Überzeugung von ihren semantischen Gehalten her in einer geeigneten logischen Beziehung zueinander stehen: die Wahrheit der Überzeugung muss für die Verwirklichung der Absicht notwendig sein oder sie zumindest wahrscheinlicher machen. Die intentionale (rationale) Erklärung von Absichten (also von bestimmten mentalen Zuständen) hat demnach im grundlegenden Fall folgende Form:

(REM 1)

- (a) Person S beabsichtigt, das Ziel Z zu realisieren,
- (b) S glaubt, H zu tun sei ein Mittel zur Realisierung von Z; also
- (c) S beabsichtigt, H zu vollziehen.

Die Folgerung von (a) und (b) auf (c) verweist auf rationale Gründe für (c) und ist demnach ein Verstehen und zugleich ein Erklären der Absicht von S. Die Prämissen (a), (b) und (c) sind *Gründe* für den Vollzug von H. Das heißt, die intentionale Erklärung von (c) weist primär nach, warum S angesichts von (a) und (b) *vernünftigerweise* die in (c) genannte Absicht entwickelt hat.

Dieses Basisschema-Schema einer intentionalen Erklärung ist allerdings genauer besehen noch zu einfach. Denn es kann viele Situationen geben, in denen die Bedingungen (a) und (b) des Basisschemas erfüllt sind und die Formierung der Absicht (c) dennoch unvernünftig zu sein scheint. Nehmen wir beispielsweise an, Schmidt will die schöne Wohnung im Schloßgraben beziehen und glaubt, dass es dafür gut wäre, den Mietvertrag zu unterschreiben. Nehmen wir aber zusätzlich an, dass eines der folgenden Fakten gilt: (i) Schmidt will nur eine niedrige Miete zahlen, die Miete der Wohnung im Schloßgraben erweist sich aber als sehr hoch, und Schmidt verzichtet lieber auf die Wohnung, als eine hohe Miete zu zahlen. (ii) Schmidt könnte die nette Vermieterin heiraten und auf diese Weise die Wohnung bekommen, ohne ein Mietverhältnis einzugehen; und er zieht diese Heirat dem Mietverhältnis vor. (iii) Die Wohnung ist zwar schön, aber es werden unangenehme, laute Nachbarn einziehen, und Schmidt geht letztlich lieber unangenehmen Nachbarn aus dem Weg, als in die schöne Wohnung einzuziehen. (iv) Schmidt weiß nicht, wie man einen Mietvertrag unterschreibt. (v) Schmidt wurde entmündigt und weiß zwar, wie man einen Mietvertrag unterschreibt, darf und kann aber keinerlei rechtsgültigen Vertrag unterschreiben. In allen diesen Fällen wäre es für Schmidt *nicht* vernünftig, die Absicht zu entwickeln, den Mietvertrag unterschreiben, obwohl er tatsächlich die schöne Wohnung im Schloßgraben beziehen will und glaubt, dass es dafür gut wäre, den Mietvertrag zu unterschreiben. Wir müssen das Basisschema der intentionalen Erklärung folglich erweitern und verfeinern. Dabei werden die genannten Fälle dadurch berücksichtigt, dass mehr Gründe (in Gestalt von mehr Prämissen) für die zu erklärende Absicht aufgeführt werden:

(REM 2)

- (a) Person S hat die Absicht, Ziel Z zu realisieren.
- (b) S glaubt, dass wenn sie H tut, sie damit auch Z realisieren kann.
- (c) S glaubt in der Lage zu sein, Z zu realisieren und H zu vollziehen.
- (d) S weiß, wie man Z realisiert und H vollzieht.
- (e) S glaubt nicht, dass es etwas Besseres gibt als H zu vollziehen, um Z realisieren zu können.
- (f) S glaubt nicht, dass der Vollzug von H Folgen hat, die schlimmer sind, als nicht Z realisieren zu können.
- (g) S hat nicht die Absicht, ein Ziel zu realisieren, von dem sie weiß, dass es unvereinbar damit ist, Z zu realisieren, und das sie Z gegenüber vorzieht. Also
- (h) S beabsichtigt, H zu vollziehen.

Auch bei diesem komplexeren Schema der intentionalen Erklärung handelt es sich um ein Verstehen der Absicht, H zu vollziehen (vgl. (h)).

1.3 Handlungserklärungen

Nicht nur mentale Zustände, Äußerungen und Texte, sondern auch *Handlungen* können Gegenstände des Verstehens im bisher erläuterten Sinne sein. Insbesondere können Handlungen auch vertieft

verstanden und in diesem Sinne rational erklärt werden. Das Basisschema und das komplexe Schema der intentionalen (rationalen) Erklärung können in leicht abgewandelter Form herangezogen werden, um auch Handlungserklärungen darzustellen. Diese Diagnose können wir leichter einsehen, wenn wir den Begriff der Handlung berücksichtigen, der in der modernen Standardtheorie des Geistes verwendet wird.

Zum traditionellen Begriff des Handelns gehört die Idee, dass wir Handlungen vollziehen oder auch unterlassen können. In dieser Idee steckt die Vorstellung des *freien* Handelns – eines Handelns, das durch freie Entscheidungen bestimmt ist. Und freie Entscheidungen gelten als Ausdruck unserer *Willensfreiheit*. Aber die Vorstellung der Willensfreiheit im klassischen Sinn gilt seit geraumer Zeit als extrem problematisch, und daher sollten wir uns für eine akzeptable Bestimmung des Handelns nicht auf die Willensfreiheit berufen.⁷ Wir sollten aber das Handeln weiterhin begrifflich an geistige Zustände binden, die humanspezifisch sind – nur dass diese geistigen Zustände nicht mehr dadurch gekennzeichnet werden, dass sie auf Willensfreiheit zurückgehen, sondern dadurch, dass sie semantisch gehaltvolle Absichten sind. Tatsächlich spezifizieren wir gewöhnlich Handlungen gerade dadurch, dass wir die Absichten (Intentionen) angeben, von denen die Handlungen begleitet werden.

Wenn wir zum Beispiel eine Frau in einem Raum zur Tür gehen und die Tür öffnen sehen, dann können wir diesen Vorgang in einem physikalistischen Vokabular als Körperbewegung oder Verhalten beschreiben – also als einen physikalischen Vorgang, zum Beispiel in Begriffen der physikalischen Kinematik (= Bewegungslehre). Aber wenn wir uns fragen, welche *Handlung* diese Frau vollzieht, etwa ob es sich um ein Verlassen des Raumes, um eine Entspannungsübung oder um das Einlassen von frischer Luft handelt, dann achten wir darauf, was sie mit ihrer Körperbewegung *beabsichtigt* (*intendiert*). Wenn wir z.B. aus guten Gründen der Meinung sind, dass sie den Raum verlassen will (vielleicht weil wir wissen, dass sie sich jetzt draußen mit ihrer Freundin treffen will), dann haben wir Anlass zu sagen, dass ihr Verhalten ein Verlassen des Raumes ist. *Handlungen* – das ist die Kernidee der modernen Handlungstheorie – sind Verhaltensweisen, die sich unter semantisch gehaltvollen Absichten (Intentionen) beschreiben lassen. Eine Handlung wird ontologisch *individuiert* durch die Absicht, von der sie begleitet wird, denn sie ist als Handlung das, was sie ist, vermöge der begleitenden Absicht und ihres semantischen Gehalts. Semantisch gehaltvolle Absichten sind in diesem Sinne *konstitutiv* für Handlungen. Und daher *verstehen wir eine Handlung im elementaren Sinne* dadurch, dass wir die Absicht (genauer den semantischen Gehalt der Absicht) erfassen, von der die Handlung begleitet ist und die sie zu der Handlung macht, die sie ist. Sofern die begleitende Absicht noch einen spezifischen psychologischen Modus hat (z.B. wenn sie eine Drohung ist), müssen wir auch diesen Modus erfassen. Insofern können Handlungen als Objekte des *Verstehens* gelten.⁸

Ein bekanntes Beispiel aus der klassischen Antike kann diesen Handlungsbegriff erläutern: Ödipus erschlug den Bettler am Kreuzweg, und er wollte ihn auch erschlagen, denn der Bettler hatte ihn auf das Äußerste gereizt. Dieses Verhalten war zwar ein Mord, aber nicht ein Vatermord, denn zwar war der Bettler der Vater des Ödipus, aber das war Ödipus unbekannt, und er wollte keineswegs seinen Vater erschlagen. Das Tötungsverhalten des Ödipus lässt sich nur unter der Absicht, den unverschämten Bettler zu erschlagen, individuieren und identifizieren, aber nicht unter der Absicht, den eigenen Vater zu erschlagen. Das können wir deshalb sagen, weil uns weitere Wünsche und Überzeugungen des Ödipus bekannt sind, z.B. seine Überzeugung, dass jeder Mensch seine Eltern in Ehren halten sollte, und daher auch sein Wunsch, die eigenen Eltern in Ehren zu halten.

⁷ Vgl. z.B. Detel (2006).

⁸ Einer der interessanten Punkte an diesem Handlungsbegriff ist, dass das Verhalten und die Intention, die zusammen eine bestimmte Handlung ausmachen, nicht 1-1-abbildbar aufeinander sind: Ein- und dasselbe Verhalten kann verschiedene Intentionen realisieren, und ein- und dieselbe Intention kann durch verschiedene Verhaltensweisen realisiert werden. Mit ihrem Gang aus dem Zimmer könnte die Frau z.B. sowohl die Absicht, den Raum zu verlassen und ihre Freundin zu treffen, als auch die Absicht, sich Bewegung und frische Luft zu verschaffen, verbunden haben. Andererseits hätte sie ihre Absicht, den Raum zu verlassen, vielleicht auch dadurch realisieren können, dass sie aus dem Raum gekrabbelt oder aus dem Fenster geklettert wäre.

Handlungen anderer Menschen lassen sich nicht nur im elementaren, sondern auch im vertieften Sinne verstehen, und ein vertieftes Verstehen von Handlungen ist eine Handlungserklärung. Zur Illustration können wir einige unserer obigen Beispiele für das rationale Erklären von Zuständen, Behauptungen oder Textteilen erneut heranziehen. Wenn wir etwa erklären wollen, warum Barbara den großartigen Dialog *Theaitetos* von Platon gelesen hat (wobei dieses Lesen eine Handlung ist), dann weisen wir vielleicht darauf hin, dass Barbara ihr Philosophie-Examen unter anderem über Platon machen will und glaubt, dafür sei es förderlich, ja notwendig, diesen Dialog zu lesen. Oder wir behaupten beispielsweise: Schmidt unterschreibt den Mietvertrag, *weil* er die Wohnung im Schloßgraben Nr. 7 haben will und weil er glaubt, dass dafür das Unterschreiben des Mietvertrages ein (notwendiges oder förderliches) Mittel ist. Diese Beispiele zeigen, dass wir Handlungen gewöhnlich dadurch erklären, dass wir auf eine geeignete Intention (Absicht) und Überzeugung der handelnden Person (des Aktors) hinweisen, die uns ihr Verhalten als *vernünftig* erscheinen lassen. Auch eine Handlungserklärung ist also primär eine *Rationalisierung* von Handlungen und beruht auf dem *Verstehen* der semantischen Gehalte der Absichten und Überzeugungen, durch welche die Handlungen individuiert werden.

Im einfachsten Fall besteht eine Handlungserklärung also aus einem Hinweis auf eine Absicht und eine Überzeugung des Aktors. Barbara liest Platon, weil sie Philosophie-Examen machen will (Absicht) und weil sie meint, dass die Platonlektüre für das Philosophie-Examen notwendig oder zumindest förderlich ist (Überzeugung). Meist wird das Basisschema für Handlungserklärungen analog zu Schema (REM 1) dargestellt:

- (a) Person S beabsichtigt, das Ziel Z zu realisieren,
- (b) S glaubt, Handlung H sei ein Mittel zur Realisierung von Z; also
- (c) S vollzieht H.

Genau genommen ist eine elementare Handlungserklärung aber eine Erweiterung der intentionalen (rationalen) Erklärung von Zuständen, Behauptungen oder Textteilen, weil sie zusätzlich den Übergang von einer Absicht zu einer Handlung darstellt:

- (REH 1)
- (a) Person S beabsichtigt, das Ziel Z zu realisieren,
- (b) S glaubt, Handlung H sei ein Mittel zur Realisierung von Z; also
- (c) S beabsichtigt, H zu vollziehen; also
- (d) S vollzieht H.

Die Folgerung von (a) und (b) auf (c) ist ein vertieftes Verstehen und damit eine rationale Erklärung der Absicht von S. Die Folgerung von (a), (b) und (c) auf (d) hingegen ist ein vertieftes Verstehen und damit eine rationale Erklärung der Handlung von S und heißt auch *praktischer Syllogismus*.⁹ Die Prämissen (a), (b) und (c) sind *Gründe* für den Vollzug der Handlung H. Handlungserklärungen sind rationale oder intentionale Erklärungen, weil sie vor allem auf dem Verstehen des semantischen Gehalts der Intentionen und Meinungen sowie ihrer semantischen Vernetzung beruhen, von denen die zu erklärende Handlung begleitet und individuiert wird.

Im Alltag sind Handlungserklärungen im Sinne des Basisschemas (REH 1) sehr verbreitet. Man nennt sie daher auch *volkopsychologische Handlungserklärungen*. Wie (REM 1) ist auch das Basisschema (REH 1) der Handlungserklärung zu einfach, denn oft sind die Bedingungen (a) und (b) von (REH 1) erfüllt, ohne dass die Formierung der Absicht (c) und folglich der Handlungsvollzug (d) vernünftig zu sein scheint. Eines der oben skizzierten Beispiele können wir entsprechend umformulieren: Schmidt will die schöne Wohnung im Schloßgraben beziehen und glaubt, dass es dafür gut wäre, den Mietvertrag zu unterschreiben. Und darum unterschreibt er den Mietvertrag. Dieses Unterschreiben ist eine Handlung. Doch die vertiefte Erklärung dieser Handlung muss denselben Bedingungen genügen wie die vertiefte Erklärung von Absichten. Wir müssen also sagen:

⁹ Ein *Syllogismus* ist eigentlich ein logisch gültiger Schluss in der aristotelischen formalen Logik, der *Syllogistik*. Rationale Erklärungen in der bisher dargestellten Form sind jedoch keine logisch gültigen Schlüsse.

(REH 2)

- (a) S hat die Absicht, Ziel Z zu realisieren.
- (b) S glaubt, dass wenn sie Handlung H vollzieht, sie damit auch Z realisieren kann.
- (c) S glaubt in der Lage zu sein, Z zu realisieren und H zu vollziehen.
- (d) S weiß, wie man Z realisiert und H vollzieht.
- (e) S glaubt nicht, dass es etwas Besseres gibt als H zu vollziehen, um Z realisieren zu können.
- (f) S glaubt nicht, dass der Vollzug von H Folgen hat, die schlimmer sind, als nicht Z realisieren zu können.
- (g) S hat nicht die Absicht, ein Ziel zu realisieren, von dem sie weiß, dass es unvereinbar damit ist, Z zu realisieren, und das sie Z gegenüber vorzieht. Also
- (h) S beabsichtigt, H zu vollziehen; also
- (i) S vollzieht Handlung H.

Die Schemata der Handlungserklärung geben nicht nur die grundlegende Form an, in der wir die Handlungen anderer Personen rationalisieren; in derselben Form rationalisieren wir vielmehr *auch unsere eigenen Handlungen* – entweder indem wir sie im Nachhinein rechtfertigen, oder indem wir sie in Entscheidungen vorbereiten. Wenn wir diese Schemata auf unsere eigenen Handlungen anwenden, handelt es sich also nach der Rationalisierung eigener semantisch gehaltvoller mentaler Zustände und dem empathischen Selbstverstehen um eine dritte Form des *Selbstverstehens*, nämlich das *Verstehen eigener Handlungen*.

Die Schemata der Handlungsrationalisierung liegen auch der *Theorie der rationalen Wahl* (der sogenannten Entscheidungstheorie) zugrunde. Allerdings idealisiert die Theorie der rationalen Wahl diese Muster auf radikale Weise. Diese Theorie geht von einem einzigen Individuum aus und spricht ihm *ideale Rationalität* in folgendem Sinne zu: Der *rationale Akteur* hat *vollständig geordnete gewichtete Präferenzen*, verfügt über *vollständige Information* und besitzt einen *vollkommenen inneren Rechner*. Die Vollständigkeit der Information enthält unter anderem für jedes mögliche Ereignis das Wissen, wie wahrscheinlich sein Eintreten ist, unter der Voraussetzung, dass bestimmte andere Ereignisse bereits eingetreten sind (das Wissen umfasst also alle Naturgesetze). Der ideale rationale Akteur hat stets eine endliche Menge von Handlungsalternativen vor Augen. Er berechnet dann fehlerfrei für jede Alternative (die auch ein Unterlassen von Handlungen sein kann) die *Nutzenwerte* jeder ihrer möglichen Folgen unter Einbeziehung ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit und daraus den *erwarteten Nutzen* jeder seiner Handlungsalternativen. Und natürlich wählt er die Handlung mit dem höchsten erwarteten Nutzen – darin besteht seine *ideale Rationalität*. Art und Gehalt der Präferenzen sind dabei unerheblich und können von Akteur zu Akteur variieren. Ideale rationale Akteure verfolgen in diesem allgemeinen Sinn ihr Eigeninteresse – ob sie egoistische oder altruistische Ziele haben, ob sie Sünder oder Heilige sind, spielt dabei keinerlei Rolle. Die oben eingeführten Schemata der Handlungsrationalisierung erhalten dadurch eine entscheidungstheoretische Gestalt:

(ET)

- (a) Person S hat die Handlungsalternativen x_1, \dots, x_n vor sich;
- (b) S glaubt, dass sie x_i vollziehen kann, und weiß, wie man x_i vollzieht;
- (c) S verfügt über eine Präferenzordnung für alle Folgen jedes x_i
- (d) S kennt die Wahrscheinlichkeit des Eintritts aller Folgen der x_i
- (e) S kalkuliert den erwarteten Nutzen jedes x_i ; das Vollziehen von x_k sei die Handlungsalternative mit dem höchsten erwarteten Nutzen; also
- (f) S vollzieht x_k

Die Theorie der rationalen Wahl ist eines der wichtigsten theoretischen Fundamente der gegenwärtigen Ökonomie. Diese Theorie umgeht allerdings die Frage nach dem Status des entscheidungstheoretischen Schemas der Handlungserklärung, weil sie den Status des inneren Rechners nicht näher diskutiert. Wenn der innere Rechner ein kausaler Mechanismus ist, dann handelt es sich um eine kausale Erklärung. Wenn der innere Rechner ein Vernunftkriterium ist, dann hat das entscheidungstheoretische Erklärungsschema den Status einer Handlungsrationalisierung, also einer Form des

Verstehens. Außerdem stellt sich die Frage, welchen Status die Präferenzen und die Evaluierung (Bewertung) von Ereignissen haben. Im Falle menschlicher Akteure denken wir meistens an einen *subjektiven* Status, d.h. wir nehmen an, dass die Akteure wissen oder fühlen, wie es ist, in einem bestimmten Zustand zu sein – wir nehmen insbesondere an, dass sie wissen oder fühlen, ob es angenehm oder unangenehm ist, in diesem Zustand zu sein. Aber im Prinzip gibt es auch nicht-subjektive Evaluierungen, die sich nur nach dem Kriterium der Überlebens- und Reproduktionswahrscheinlichkeit oder nach unbewussten Affekten richten, *ohne* dass man sagen könnte, dass dabei Empfindungen im Spiel wären.

Menschen sind offensichtlich keine rationalen Akteure im idealen Sinne. Aber es ist kaum zu übersehen, dass der Begriff des rationalen Handelns in der Theorie der rationalen Wahl eine idealtypische Stilisierung des Begriffs des rationalen Handelns ist, der den Intuitionen der elementaren volkpsychologischen Handlungstheorie entspricht. Denn rational handeln wir den volkpsychologischen handlungstheoretischen Intuitionen zufolge dann, wenn wir wissen, was wir wollen, wenn wir eine wohldurchdachte Vorstellung von den wahrscheinlichen Folgen unserer Handlungen haben und wenn wir dementsprechend das wirksamste Mittel zur Durchsetzung unserer Ziele wählen. Die Theorie der rationalen Wahl macht es demnach möglich, von einem *idealen Handlungsverstehen* zu reden: Handlungen werden nach dem Ideal rationaler Wahl beurteilt und in diesem Sinne verstanden und rationalisiert. Abweichungen von diesem Ideal werden hingegen kausal erklärt.¹⁰

Wie steht es mit der *Angemessenheit* rationaler Erklärungen? Diese Frage können wir an dieser Stelle noch nicht endgültig beantworten. Aber zumindest so viel lässt sich sagen: Rationale Erklärungen von mentalen Zuständen, Äußerungen, Textteilen oder Handlungen sind

- (a) *angemessen* nur dann, wenn diese Vorkommnisse nach den erweiterten Schemata rationaler Erklärungen rationalisiert werden können,
- (b) umso *angemessener*, je umfassender die nach (a) zitierten Gründe in ein semantisch kohärentes Netzwerk weiterer Wünsche, Überzeugungen und Handlungen der entsprechenden Person eingebettet werden können.

Diese Erläuterung verweist auf die Möglichkeit, Handlungserklärungen zu erweitern und zu vertiefen, indem man ihre Prämissen ihrerseits tiefer versteht.

Viele Autoren machen geltend, dass rationale Erklärungen (ob von mentalen Zuständen, Äußerungen, Textteilen oder Handlungen) nur dann angemessen erklärt sind, wenn der Akteur nicht nur die in rationalen Erklärungen aufgelisteten Gründe für seine Handlung *hatte*, sondern wenn es auch diejenigen Gründe sind, *die ihn tatsächlich dazu brachten*, die entsprechende Handlung zu vollziehen. Gründe können auch Ursachen sein. Aus dieser Perspektive begründen die bisher angeführten Erklärungsschemata genau genommen nicht, warum eine Person eine bestimmte Absicht (Meinung) hatte oder warum sie eine bestimmte Handlung vollzog, sondern nur, *warum es für eine bestimmte Person vernünftig war, eine bestimmte Absicht (Meinung) zu haben oder eine bestimmte Handlung zu vollziehen*. Das Argument ist also, dass eine rationale Erklärung nicht nur zeigen sollte, warum mentale Zustände, Äußerungen, Textteile oder Handlungen vernünftigerweise auftreten sollten, sondern auch, warum sie tatsächlich aufgetreten sind. Die rationalisierende Erklärung muss dieser Auffassung zufolge zu einer Erklärung aus Ursachen ergänzt werden. Wir können von einer *umfassenden rationalen Erklärung* reden, die in folgendem Argumentationsschema besteht:

- (REU)
- (1) Person S hat die in den erweiterten Schemata der rationalen Erklärung genannten Gründe (a)–(g).
 - (2) S ist überzeugt, dass die Gründe (a)–(g) rationale (d.h. gute) Gründe für den Vollzug von H sind.
 - (3) Die Überzeugungen (1) und (2) von S sind zusammen eine hinreichende Ursache (= ein *Primärgrund*) für den Vollzug von H durch S; also

¹⁰ Max Weber hat diese Idee mit seiner Theorie der Idealtypen vorweggenommen.

(4) S vollzieht H.

Dass Gründe auch Ursachen sein können, lässt sich noch klarer formulieren, wenn man annimmt, dass Gründe insofern zu Ursachen werden können, als das menschliche Verhalten im besten Falle einer allgemeinen Regularität unterliegt, der zufolge Menschen gewöhnlich so handeln, wie es vernünftigerweise zu erwarten ist (andernfalls würden sie alsbald Schaden nehmen). Man nennt diese Regularität auch *normische Prämisse*. Dieser Hinweis ist durchaus plausibel. Wir kommen damit zu einer Erweiterung von (REU):

(REU)*

- (1) Person S hat die in den erweiterten Schemata der rationalen Erklärung genannten Gründe (a)–(g).
- (2) S ist überzeugt, dass die Gründe (a)–(g) rationale (d.h. gute) Gründe für den Vollzug von H sind.
- (3) Personen, die davon überzeugt sind, dass sie rationale Gründe für das Haben einer Absicht (Meinung) A oder den Vollzug einer Handlung H haben, haben gewöhnlich A oder vollziehen gewöhnlich H. Also
- (4) S hat A oder vollzieht H.
- (5) Die Überzeugungen (1) und (2) von S sind nach (1)–(4) zusammen eine hinreichende Ursache (= ein *Primärgrund*) für das Haben von A oder den Vollzug von H durch S.

Eine umfassende rationale Erklärung im Sinne von (REU)* ist eine Art von kausaler Erklärung, und sie ist sogar, wie naturwissenschaftliche Erklärungen, eine logische Folgerung des Explanandums aus Antecedensbedingungen und einer Regularität. Doch ist diese kausale Erklärung von besonderer Art. Denn die Erwähnung einer regulären Beziehung zwischen Gründen und mentalen Einstellungen bzw. Handlungen (3) bleibt nicht nur als semantischer Gehalt der Überzeugung zweiter Ordnung (2) im Spiel, sondern ist selbst eine *rationale* Relation. Es handelt sich zwar um eine Regularität, doch ist zweifelhaft, ob sich diese Regularität als Naturgesetz bezeichnen lässt. Eher stellt es ein allgemeines Rationalitätsprinzip dar. Zudem ist (2) *als semantischer Gehalt* dieser Überzeugung zweiter Ordnung auch eine entscheidende *Ursache* für das Auftreten mentaler Einstellungen oder den Handlungsvollzug. In (REU)* wird folglich von *mentaler Verursachung* gesprochen.

Macht es Sinn, darauf zu bestehen, dass nur umfassende rationale Erklärungen genuine Erklärungen sind, nicht aber einfache rationale Erklärungen ohne normische Prämisse? Man sollte nicht einen Streit um Begriffe vom Zaun brechen, der von nebulösen Vorstellungen davon, was Erklärungen *wesentlich* oder *eigentlich* sind, geleitet wird. Wichtig ist allein, dass wir die verschiedenen Argumentationsformen sorgfältig auseinanderhalten. Die Organisation der Begriffe ist dann eine pragmatische Angelegenheit. Mir scheint, dass rationale und umfassende rationale Erklärungen von ihrem Argumentationsmuster her gesehen eng genug beieinander liegen, um auch rationale Erklärungen ohne normische Prämisse sinnvoll als Erklärungen bezeichnen zu können. Aber wenn jemand die Situation anders sieht, ist dies kein Grund zur Sorge.¹¹ Beispielsweise könnten wir auch einfach rationale Argumentationen vom Typ A und vom Typ B unterscheiden.

Rationale Erklärungen werden in ihren verschiedenen Varianten in Begriffen geistiger, semantisch gehaltvoller Zustände und ihrer logischen Beziehungen formuliert. Dies gilt auch für umfassende rationale Erklärungen im Sinne von (REU)*, die allerdings zusätzlich die Möglichkeit bieten, das vertiefte Verstehen im Sinne einer Rationalisierung von mentalen Zuständen, Äußerungen, Textteilen oder Handlungen nicht nur für eine kausale Erklärung, sondern auch für eine Prognose des Auftretens solcher geistiger Ereignisse oder Zustände zu verwenden. Es dürfte klar sein, dass solche Prognosen für jedes geistige Wesen von ausschlaggebender Relevanz für die Planung des eigenen Handelns ist. Meist tritt hier eine Kombination der Verstehens der geistigen Zustände und Handlungen anderer Personen und des Verstehens eigener geistiger Zustände und Handlungen (also einer

¹¹ Mantzavinos beispielsweise besteht in Mantzavinos (2005) darauf, nur jene Argumente Erklärungen zu nennen, die auf kausale Regularitäten zurückgreifen.

Form des Selbstverstehens) auf. Wir formieren unsere mentalen Zustände und planen unsere eigenen Handlungen im Lichte unseres vertieften Verstehens der mentalen Zustände und Handlungen anderer Personen.¹²

Aus der Unterscheidung zwischen nomologischen, funktionalen und rationalen Erklärungen folgt unter anderem, dass rationale Erklärungen auf eine *Form von Normativität* gerichtet sind. Diese Normativität entsteht im wesentlichen dadurch, dass mentale Zustände, Äußerungen und Texte aufgrund ihrer semantischen Gehalte auch rational organisiert sind. Die spezifische Form der semantischen Normativität genauer zu erläutern, würde an dieser Stelle zu weit führen. Doch ist leicht erkennbar, dass der rationalen Erklärung zum Beispiel eine Unterscheidung zwischen guten, überzeugenden und schlechten, unplausiblen Gründen zugrundeliegt, die sich im nomologischen oder funktionalen Vokabular nicht einfangen lässt. Das Verstehen im hermeneutischen Sinn ist unter anderem dadurch ausgezeichnet, dass es in Form rationaler Erklärungen diese Normativität erfasst.¹³

Die Standardtheorie der Erklärung wurde von Daniel Dennett auf interessante Weise in eine Theorie der nomologischen, funktionalen und rationalen Einstellungen integriert.¹⁴ Diese Theorie umfasst auch eine Analyse des Interpretierens (also des Verstehens), die mit der in diesem Abschnitt vorgetragenen Analyse übereinstimmt.¹⁵ Dennett geht von der Frage aus, wie wir das Verhalten unterschiedlicher Systeme erklären und voraussagen können. Seine grundlegende Prämisse ist, dass wir beliebigen Systemen gegenüber unterschiedliche Einstellungen einnehmen können, nämlich die physikalische, funktionale und intentionale Einstellung. Diese Einstellungen sind ihrerseits gerade dadurch gekennzeichnet, dass wir bereit sind, das Verhalten von Systemen nomologisch, funktional oder rational zu erklären und zu prognostizieren und damit die Systeme selbst als physikalische, teleologische oder intentionale Systeme zu behandeln. Doch werden diese Erklärungen in unterschiedlichen Fällen nicht alle gleichermaßen erfolgreich sein.

Die nomologischen Erklärungen, die vor allem in der Physik üblich sind, werden von Dennett als grundlegend betrachtet. Aber in vielen Fällen ist es vorteilhaft und zuweilen sogar unvermeidlich, funktionale Erklärungen anzustreben. Diese Erklärungen verzichten auf die Betrachtung des physikalischen Aufbaus der Systeme und der Wechselwirkung zwischen ihren Teilen aufgrund physikalischer Kräfte, sondern konzentrieren sich auf das funktionale Design des Systeme, analysieren dessen Zusammensetzung und leiten daraus Verhaltensprognosen ab – nämlich, allgemein formuliert, dass teleologische Systeme sich so verhalten, wie ihr Verhalten funktional eingerichtet ist. Das funktionale Design von Systemen ist meist weniger komplex als der physikalische Aufbau, und daher sind funktionale Erklärungen unter anderem dann angezeigt, wenn wir zu wenig Daten über den physikalischen Aufbau zur Verfügung haben. In der intentionalen Einstellung schließlich schreiben wir Systemen Wünsche, Überzeugungen und andere intentionale Einstellungen zu. Wir behandeln sie als intentionale und damit auch als rationale Wesen. Verhaltensprognosen sind in diesem Fall dadurch möglich, dass wir annehmen können, dass intentionale Systeme meist das tun werden, was für sie zu tun rational ist. Die intentionale Struktur von Systemen ist im allgemeinen noch weniger komplex als das funktionale Design – zumal intentionale Strukturen faktisch nur bei jenen Entitäten auftreten, die ansonsten extrem komplexe funktionale und physikalische Strukturen aufweisen. Daher kann das Verhalten intentionaler Systeme auch dann (zum Beispiel im Alltag) prognostiziert werden, wenn auch über das funktionale Design wenige oder keine Daten verfügbar sind. Diese Hierarchie der drei möglichen Einstellungen führt umgekehrt zu der Tendenz, dass wir, wenn wir mit der intentionalen Einstellung explanatorisch oder prognostisch scheitern, nach Störungen suchen, die im funktionale Design liegen, und dass wir, wenn wir mit der funktionalen Einstellung explanatorisch oder prognostisch scheitern, nach Störungen suchen, die im physikalischen Aufbau liegen. Wenn wir zum Beispiel

¹² Damit haben wir, wie schon Max Weber gesehen hat, die *grundlegendste Ebene sozialer Beziehungen* erreicht.

¹³ Diese Diagnose gilt auch für umfassende rationale Erklärungen, weil sich die rationale Normativität auch aus normischen Prämissen nicht herausdividieren lässt. Vgl. dazu Detel (2005).

¹⁴ Vgl. Dennett (1987).

¹⁵ Vgl. z.B. Dennett (1990).

mit Blick auf das Programm (das funktionale Design) eines Computers nicht zurecht kommen, weil der Computer nicht tut, was er seinem Programm nach tun sollte, suchen wir nach Ursachen in der Hardware, also im physikalischen Aufbau. Und wenn ein Mensch irrational zu sein scheint, weil er nicht tut, was er seinen intentionalen Zuständen zufolge tun sollte, dann suchen wir nach Ursachen im funktionalen (biologischen oder psychischen) Design oder notfalls im physikalischen Aufbau.

Damit ist nach Dennett auch impliziert, dass für die jeweiligen Einstellungen die Optimalität des jeweiligen Zustandes konstitutiv unterstellt werden muss. Für die physikalische Einstellung muss die nomologische Ordnung des betrachteten Systems unterstellt werden – das System darf nicht überwiegend chaotisch (im Sinne von kontingent) sein. Andernfalls könnten wir die physikalische Einstellung gar nicht einnehmen. Für die funktionale Einstellung muss entsprechend die Optimalität des Designs unterstellt werden, andernfalls könnten wir die funktionale Einstellung nicht einnehmen. Und für die intentionale Einstellung muss die überwiegende Rationalität des betrachteten Systems unterstellt werden, andernfalls könnte unsere Einstellung dem System gegenüber nicht intentional sein.¹⁶

Als konstitutive Bedingung der Interpretierbarkeit und erfolgreichen intentionalen Verhaltensprognose lässt sich die Rationalitätsunterstellung nach Dennett im Sinne der Volkspsychologie spezifizieren als die Unterstellung, dass das betrachtete System überwiegend wahre Meinungen und angemessene Wünsche hat und dass es die Dinge tut, von denen es meint, sie seien Mittel zur Realisierung seiner Wünsche.

2. Naturalistische und kognitive Hermeneutik

2.1. Naturalistische Hermeneutik

Wenn heute von naturalistischer Hermeneutik die Rede ist, dann könnte der Ausdruck „naturalistisch“ in diesem Titel insofern ein wenig irreführend wirken, als er reduktionistische Positionen suggeriert.¹⁷ Wenn man die bisher vorgelegten Arbeiten zur naturalistischen Hermeneutik anschaut, so schält sich ein gemeinsamer Kern heraus – nämlich die These, professionelles Interpretieren verfähre gewöhnlich nach der hypothetisch-deduktiven Methode, die auch in anderen Wissenschaften, insbesondere in den Naturwissenschaften, Anwendung finde und in allen Disziplinen den Kern der wissenschaftlichen Methode ausmache.¹⁸ Mit dieser These ist jedoch das anti-naturalistische Eingeständnis vereinbar, dass es im allgemeinen Rahmen des hypothetisch-deduktiven Verfahrens auch gewisse methodische Unterschiede zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften geben könnte.

¹⁶ Dennett hat dieser Theorie zunächst einen bestimmten Antirealismus unterlegt – in dem Sinne, dass alle Systeme physikalisch und nur physikalisch sind, dass wir aber so tun können, als wäre ein System auch funktional oder intentional, wenn die entsprechende Einstellung zu erfolgreichen Prognosen führt. Später hat er eher realistisch argumentiert: Wenn die entsprechenden Einstellungen zu erfolgreichen Prognosen führen, dürfen wir annehmen, dass das Design oder die „rational patterns“ in den betrachteten Systemen auch vorliegen.

¹⁷ Die zentrale naturalistische Intuition ist, dass wir Teil einer – einheitlichen – Natur sind. Diese Intuition wird durch den überwältigenden Erfolg der Naturwissenschaften in den letzten Jahrhunderten gestützt. Und hinter dieser Intuition steht der Wunsch, unsere unterschiedlichen Selbstbeschreibungen auf biologischer, mentaler und sozialer Ebene zu vereinheitlichen. Die Naturalisten sind insbesondere davon überzeugt, dass sich das Problem der mentalen Verursachung außerhalb eines naturalistischen Ansatzes nicht lösen lässt. Man unterscheidet gewöhnlich drei Spielarten des Naturalismus. Der ontologische Naturalismus behauptet, dass alles, was es gibt, Teil der einen – einheitlichen – Natur ist. Dabei gilt all das als Teil der Natur, was Gegenstand der Naturwissenschaften ist – also im Wesentlichen der etablierten Physik, Chemie und Biologie. Der methodologische Naturalismus fordert, alle Phänomene (also auch mentale und soziale Phänomene) mit naturwissenschaftlichen Methoden zu beschreiben und zu erklären. Der intentionale Naturalismus schließlich geht davon aus, dass sich alle Vokabulare, also auch unser Vokabular zur Beschreibung mentaler und kultureller Phänomene, auf eine naturalistische Weise reformulieren lässt. Vgl dazu neben vielen anderen Arbeiten Reuter (2006).

¹⁸ Vgl. vor allem Abel (1948/1953); Albert (1994); Føllesdal (1979); Føllesdal (1982); Føllesdal (2001); Gigerenzer (2000); Göttner (1973); Kanitscheider / Wetz (Hg.) (1998); Levine (ed.) (1993); Livingston (1988); Livingston (1993); Mantzavinos (2005).

Ein instruktives Beispiel für diese Position ist eine der frühesten Arbeiten, die diesen Ansatz entwickelt haben – ein Artikel, der von Dagfinn Føllesdal verfasst wurde.¹⁹ Føllesdal betrachtet die Hermeneutik als generelle Methode der Interpretation von (menschlichen) Handlungen und den Produkten dieser Handlungen. Zu diesen Handlungen gehören auch Sprechakte. Die zentrale These ist, dass die hermeneutische Methode die hypothetisch-deduktive Methode in ihrer Anwendung auf bedeutungstragende Entitäten und Phänomene (*meaningful material*) ist.²⁰ Die hypothetisch-deduktive Methode wird in der üblichen Weise gekennzeichnet. Am Anfang steht die Formulierung von Hypothesen; dann erfolgt eine Ableitung von Konsequenzen aus diesen Hypothesen (mit Hilfe weiterer Annahmen, Theorien, Gesetze etc.). Schließlich werden die Hypothesen geprüft, indem man verifiziert, ob die Konsequenzen mit dem zur Verfügung stehenden empirischen Material (zu dem auch Belege über einzelne Handlungen und Äußerungen gehören können) und mit unserem bisherigen (etablierten) Überzeugungssystem übereinstimmen. Wenn verschiedene Hypothesenmengen (Theorien) ähnlich oder gleich gut bestätigt sind, kommen in der Auswahl der Hypothesen pragmatische Kriterien – insbesondere Einfachheitskriterien – ins Spiel.²¹

Ein zweites Ziel dieser Arbeit ist, die Argumente zurückzuweisen, die zeigen sollen, dass die hypothetisch-deduktive Methode nicht die allgemeine Methode der Hermeneutik sein kann.²² Die wichtigsten Unterschiede zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften sieht Føllesdal darin, dass der Einfluss der Interpretationstheorie auf die Struktur des Belegmaterials in den Geisteswissenschaften erheblich größer ist als in den Naturwissenschaften, und dass Rationalitätsunterstellungen zwar in Interpretationen von Handlungen eine zentrale Rolle spielen, nicht aber in nomologischen Erklärungen der Naturwissenschaften.²³

Auch in einigen neueren Arbeiten aus dem Umkreis des Kritischen Rationalismus wird das Programm einer naturalistischen Hermeneutik propagiert.²⁴ Doch setzen sich die Autoren hauptsächlich kritisch mit den Defiziten der klassischen Hermeneutik auseinander und kommen über sehr allgemeine und programmatische Bemerkungen zur naturalistischen Hermeneutik nicht hinaus. So weit man sehen kann, scheinen diese Bemerkungen auf ein schärferes Programm der naturalistischen Hermeneutik hinzudeuten, als es sich in Føllesdals Arbeiten abzeichnet. Denn als theoretische Basis der Hermeneutik wird eine Analyse der tatsächlich ablaufenden Verstehensprozesse eingefordert, die diese Prozesse kausal erklären soll.²⁵ Zudem wird betont, dass auch Handlungen kausal erklärt und

¹⁹ Vgl. Føllesdal (1979).

²⁰ Dabei sind bedeutungstragende Entitäten all jene Entitäten, die die Überzeugungen und/oder Werte eines Akteurs ausdrücken. (320) Genaugenommen ist diese These stärker als das, was im Text begründet wird. Føllesdal (1979) räumt an anderer Stelle ein, dass er nur behauptet, *auch* die hypothetisch-deduktive Methode finde typischerweise in Interpretationsprozessen Anwendung. (328, siehe auch 331)

²¹ Føllesdal (1979), 321. Als exemplarische Demonstration diskutiert Føllesdal fünf Vorschläge für die Interpretation der Figur *des Fremden* aus Henrik Ibsens *Peer Gynt* (fünfter Akt), die man in einschlägigen literaturwissenschaftlichen Texten findet – mit dem Ziel zu zeigen, dass zumindest vier dieser fünf Interpretationen nach der hypothetisch-deduktiven Methode vorgehen. (322ff.) Allerdings ist nicht klar, ob Føllesdal die tatsächliche literaturwissenschaftliche Praxis zu beschreiben beansprucht oder behauptet, man sollte oder könnte die Interpretationshypothesen hypothetisch-deduktiv evaluieren.

²² Dazu gehören die Behauptungen, dass die hypothetisch-deduktive Methode eine spezifisch naturwissenschaftliche Methode ist, ferner dass sie voraussetzt, dass der Forscher keinen Einfluss auf den Untersuchungsgegenstand hat – was jedoch in den Sozialwissenschaften der Fall ist, und dass sie keinen Raum für die Möglichkeit lässt, dass der betreffende Forscher Teil der untersuchten Gesellschaft ist.

²³ Wir unterstellen nach Føllesdal in Handlungserklärungen, dass der betreffende Akteur ein rationaler Akteur im Sinne der Entscheidungstheorie ist, dass er die Transitivität von Präferenzen beachtet, dass seine Präferenzen über die Zeit hinweg konsistent sind oder Präferenzänderungen begründbar sind, dass er sich um seine Zukunft kümmert, und dass er die Überzeugungen und Präferenzen anderer Personen im Sinne der Spieltheorie für seine Handlungsentscheidungen beachtet. (333–335). Eine genauere Untersuchung zu diesem Topos legt Føllesdal in Føllesdal (1982), vor (es handelt sich im Kern um eine Ausarbeitung der Position Davidsons).

²⁴ Vgl. vor allem Albert (1994), Böhm (2005).

²⁵ Vgl. z.B. Albert (1994), 99–100. Dazu passt auch der vage Hinweis, dass es nur graduelle und kontinuierliche Übergänge von tierischem zu menschlichem Verhalten gibt (*ibid.*, 103). Ähnlich äußert sich Böhm (2005), 162f. Dabei

nicht nur verstanden und rationalisiert werden können, denn Gründe können Ursachen sein. Kausale Handlungserklärungen liegen vor, wenn die Gründe und Absichten des Akteurs für sein Verhalten korrekt identifiziert sind und man einen gesetzesartigen Zusammenhang zwischen Gründen und Absichten dieses Typs und einem Verhalten dieses Typs kennt. Handlungserklärungen sind als Kausalerklärungen demnach deduktiv-nomologische Erklärungen.²⁶ Darum besteht eine grundlegende Einheit der wissenschaftlichen Methode, die unabhängig vom jeweiligen Gegenstandsbereich ist.²⁷

Wohlwollend betrachtet ist die Idee hypothetisch-deduktiver Begründungen von Interpretationen der Sache nach bereits in einigen Regeln der klassischen Hermeneutik angelegt. Wenn führende Hermeneutiker des 17. Jahrhunderts beispielsweise darauf hinweisen, dass Interpretationen an Parallelstellen aus dem auszulegenden Text und an sonstigen Äußerungen oder anderen Texten desselben Autors orientiert sein sollen,²⁸ so kann man diese Empfehlung so verstehen, dass aus einer bestimmten gewählten Textinterpretation folgen muss, dass auch Parallelstellen oder andere Äußerungen und Texte des Autors sich in diese Interpretation integrieren lassen können. Ist das nicht der Fall, so ist die gewählte Interpretation falsifiziert. Zweifellos bringt der methodologische Naturalismus diesen Punkt erst explizit zu begrifflicher Klarheit, und das ist ein bemerkenswertes Verdienst. Doch der Vergleich des methodologischen hermeneutischen Naturalismus mit der klassischen Hermeneutik bringt auch ein Defizit des methodologischen Naturalismus zum Vorschein. Denn die klassischen Hermeneutiker bauen in die Methode des Verstehens meist auch ein rationales Konsistenzkriterium ein. Die generelle Idee, die hier aufscheint, ist zu sagen, dass eine gewählte Interpretation eines Textes dann bestätigt ist, wenn aus ihr mögliche Interpretationen von Parallelstellen und anderen Texten folgen derart, dass alle Interpretationen zusammengenommen dem Autor eine möglichst konsistente Position zuschreiben. Methodologisch-hermeneutische Naturalisten wie Føllesdal behaupten dagegen lediglich, dass das hypothetisch-deduktive Verfahren nicht nur auf naturgesetzlich organisiertes, sondern auch auf rational organisiertes Material anwendbar ist, ohne die rationale Organisation des Materials im Falle des Verstehens in die Beschreibung der Methode des Verstehens einzuarbeiten.

Die bislang ausführlichste und anspruchsvollste Studie zur naturalistischen Hermeneutik ist kürzlich von Mantzavinos vorgelegt worden.²⁹ Mit der Verteidigung eines methodologischen Naturalismus wiederholt und untermauert diese Studie zunächst ältere Konzepte der naturalistischen Hermeneutik. Denn dem methodologischen Naturalismus zufolge ist die hypothetisch-deduktive Methode, wie sie erfolgreich in den Naturwissenschaften ausgearbeitet und angewendet wurde, auch in allen anderen wissenschaftlichen Bereichen gültig, also auch in Sozial- und Geisteswissenschaften. Mit dem methodologischen Naturalismus ist auch nach Matzavinos vereinbar, dass es in unterschiedlichen Wissenschaften verschiedene Sprachen, verschiedene Forschungsstile und verschieden strukturierte Gegenstandsbereiche gibt. Der methodologische Naturalismus impliziert hingegen, dass Philosophie gegenüber anderen Wissenschaften keine theoretischen Fundamente liefert und keine epistemologischen Privilegien hat, sondern vielmehr die Ergebnisse anderer Wissenschaften zu beachten

bleibt freilich gänzlich unklar, inwiefern eine kausale, kognitionswissenschaftliche Erklärung von interpretativen Prozessen eine Grundlage für die Methode des Verstehens bilden könnten.

²⁶ So bemerkt Albert (1994), 110: „Dass eine Erklärung sinnvollen Verhaltens sich nicht darauf beschränken kann, sinnhafte Elemente in den betreffenden Verhaltensweisen aufzusuchen und daran anknüpfend das betreffende Verhalten in irgendeiner Weise – durch teleologische Rationalisierungen oder gar durch emotionalen Nachvollzug – mehr oder weniger „verständlich“ erscheinen zu lassen, dürfte von der Logik der Erklärung her ohne weiteres klar sein. Wenn für die Erklärung solchen Verhaltens verstehende Verfahrensweisen eine Rolle spielen, dann dadurch, dass sie dabei helfen, solches Verhalten und darüber hinaus kausal relevante sinnhafte Komponenten dieses Verhaltens zu *identifizieren*. Dass es sich dabei jeweils um kausal relevante Komponenten handelt, muss sich aber aus entsprechenden Gesetzmäßigkeiten ergeben.“

²⁷ Wenn Böhm allerdings hinzusetzt, dass jegliche Regeln und Ergebnisse der Interpretation fallibel sind und nicht a priori gerechtfertigt werden können (Böhm (2005), 163) und dass Interpretationshypothesen – wie alle anderen wissenschaftlichen Hypothesen auch – dem „Objektivitätskriterium der intersubjektiven Nachprüfbarkeit“ unterliegen (ibid., 164), dann würden auch die meisten klassischen Hermeneutiker (und ganz gewiss Føllesdal) zustimmen.

²⁸ So äußern sich zum Beispiel Konrad Dannhauer und Johannes Clauberg.

²⁹ Vgl. Mantzavinos (2005).

hat.³⁰ Und die Anwendung der hypothetisch-deduktiven Methode läuft nicht zwangsläufig auf deduktiv-nomologische Erklärungen hinaus, sondern kann auch auf singuläre Tatsachen und nicht-nomologische Bereiche angewandt werden, ohne dabei auf Gesetzeshypothesen zu rekurreren. Diese Methode kann daher sowohl auf Kausalzusammenhänge als auch auf Bedeutungszusammenhänge erfolgreich angewandt werden.³¹ Sie erlaubt folglich eine angemessene methodische Kennzeichnung des Verstehens im Sinne eines mentalen Prozesses.³²

Doch auch wenn die hypothetisch-deduktive Methode als Methode des Verstehens nicht notwendigerweise auf nomologische Zusammenhänge zurückgreift, beruht sie nach Mantzavinos oft auf dem Erfassen von Invarianzen im Bereich semantisch gehaltvoller Entitäten wie Handlungen und Texten. Die zentrale Idee ist, dass Handlungen und Textproduktionen auf Motive, Intentionen, Gründe oder Entscheidungen zurückgehen können. Wenn der Zusammenhang zwischen einem dieser Faktoren und dem Verhalten und insbesondere der Textproduktion regulär beobachtbar ist und somit eine Invarianz darstellt (bei verschiedenen Personen, aber auch im Verhalten ein- und derselben Person), kann man einen kausalen Nexus zwischen mentalen Zuständen und Handlungen postulieren, der seinerseits gegebenenfalls weiter erklärt werden kann. Diese Invarianz muss aus mindestens einer möglichen Beschreibungsperspektive des entsprechenden Verhaltens und dem entsprechenden spezifischen Vokabular (zu dem auch das mentale Vokabular gehören kann) empirisch feststellbar sein (Einzeldinge sind ja stets unter vielen verschiedenen Perspektiven beschreibbar). Wenn diese Invarianzen für alle Personen gelten, sind sie – wie Mantzavinos sagt – genetisch, wenn sie für eine bestimmte soziale Gruppe gelten, sind sie kulturell, und wenn sie nur für eine Person gelten, sind sie personell. Mit Hilfe der Feststellung von Invarianzen zwischen mentalen Zuständen und Verhalten oder Textproduktion können Erklärungen von Verhalten oder Textproduktion also im besten Fall in kausale Erklärungen transformiert werden.

Das Verstehen als Methode kann jedoch auch auf einzelne Handlungen und Texte gerichtet sein. In diesem Fall können natürlich keine Invarianzen entdeckt werden. Vielmehr handelt es sich nach Mantzavinos um rationale Rekonstruktionen, die keine Erklärungen, sondern Beschreibungen von Tatsachen rund um einzelne Handlungen und Texte sind, zum Beispiel dass eine einzelne Handlung von einer bestimmten Person und niemand anderem vollzogen wurde, dass ferner diese Person dabei die Absicht hatte, ein bestimmtes Ziel Z zu erreichen und glaubte, die Handlung sei dafür notwendig oder sogar hinreichend, dass P gewisse Gründe G dafür hatte, A zu entwickeln, und dass der Zusammenhang zwischen Gründen, Absicht und Handlung ein rationaler Bedeutungsnexus war.

Auch im Falle rationaler Rekonstruktionen einzelner Handlungen und Texte lässt sich die hypothetisch-deduktive Methode durchaus anwenden: Die naturalistische Hermeneutik betrachtet nach Mantzavinos die einzelnen Elemente dieser Beschreibung als Hypothesen, die sich anhand empirischer Daten zu den postulierten Gründen und Absichten und deren Konsequenzen testen lassen. Diese Tests können auf humanwissenschaftlichen Techniken beruhen (zum Beispiel Sammlung von Äußerungen oder von Zeugen, Quellenkritik, Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Zeugen), aber auch naturwissenschaftliche Techniken vor allem der Kognitionswissenschaften einbeziehen (etwa Untersuchen von Gehirnaktivitäten bei Wahrnehmung von etwas Sinnvollem und Sinnlosem).³³ Im Prinzip können daher auch rationale Rekonstruktionen angemessen oder unangemessen, wahr oder falsch sein.

Die naturalistische Hermeneutik hat sich Mantzavinos zufolge nicht nur mit dem Verstehen als Methode, sondern auch mit dem Verstehen als einer bestimmten Art des Wissens von sinnvollen

³⁰ Diese Thesen geraten allerdings mit dem Vorhaben in Konflikt, der Hermeneutik und den Praktiken des Verstehens aus philosophischer Sicht die hypothetisch-deduktive Methode und kausale Erklärungen dringend zu empfehlen.

³¹ Was Bedeutungszusammenhänge genauer sind, wird leider nicht erläutert. Handelt es sich zum Beispiel um semantische Relationen oder um Relationen semantisch gehaltvoller mentaler Zustände?

³² Mantzavinos macht allerdings keinen Unterschied zwischen Kausalerklärungen und nomologischen Erklärungen. Auch scheint er zu unterstellen, dass Kausalerklärungen immer deduktiv-nomologische Erklärungen sind und umgekehrt, dass ferner wissenschaftliche Erklärungen immer Kausalerklärungen sind und dass schließlich jedes Naturgesetz ein Kausalgesetz ist. Die Darstellung beruht daher in diesem Kontext auf einer Simplifikation.

³³ Vgl. z.B. Gazzaniga (2002), Kap. 4.

Handlungen oder Texten zu befassen. In diesem Kontext kann man untersuchen, nach welchen Naturgesetzen der mentale Prozess des Verstehens vor sich geht. So beginnt zum Beispiel die kognitive Psychologie zu untersuchen, welche Besonderheiten die Wahrnehmung sozialer (sinnvoller) Prozesse aufweist.³⁴ Oder – um ein zweites Beispiel zu erwähnen – im Falle der Zuschreibung von mentalen Zuständen auf mimetischer oder symbolischer Basis lassen sich Invarianzen untersuchen und entdecken. Denn die Zuschreibung von mentalen Zuständen ist eine technische Fähigkeit, die meist automatisiert ist, unbewusst angewendet wird und keinesfalls stets oder oft auf Rationalitätsannahmen zurückgreift. Auch wenn falsche Meinungen zugeschrieben werden müssen, um Personen zu verstehen, oder wenn man pathologisch gestörte Personen verstehen will,³⁵ lassen sich meist keine Rationalitätsunterstellungen verwenden. Die rationalistisch orientierte Volkspsychologie hat also große Lücken und muss theoretisch ergänzt werden, und zwar auf der Basis nomologischer Erklärungen. Daher kann auch in Untersuchungen zum Verstehen als bestimmter Art von Wissen die hypothetisch-deduktive Methode eingesetzt werden.³⁶

Es gibt eine Reihe von Gründen, der naturalistischen Hermeneutik eine hohe Plausibilität zuzubilligen. Zu diesen Gründen gehören der Eindruck vieler professioneller Interpreten, dass die kunstgerechte Auslegung vieler Texte in den letzten Jahrhunderten durchaus zunehmenden wissenschaftlichen Erfolg und Fortschritt aufzuweisen hat, ferner die schwer zu bestreitende Prämisse, dass erklärende Gründe auch Ursachen sein können und insofern über Invarianzen (allgemeinen Regularitäten) mit ihren Effekten verbunden sind, und nicht zuletzt der Umstand, dass klassische und moderne Hermeneutik detaillierte methodische Vorschläge entwickelt haben, die eine kontrollierte Überprüfung und Diskussion vorgeschlagener Deutungshypothesen ermöglichen. Zu diesen Vorschlägen gehört sicherlich auch die Anwendbarkeit der hypothetisch-deduktiven Methode, die von der naturalistischen Hermeneutik so stark betont wird. Zweifellos sind die Interpretationen komplexer und raffinierter Handlungen, Texte und Reden etwa in juristischen Bewertungen, Rhetorik und Literatur durch die verfügbaren Daten erheblich unterbestimmter als zum Beispiel physikalische Theorien durch physikalische Daten aus Beobachtungen und Experimenten, doch handelt es sich hier lediglich um graduelle Unterschiede.

Die naturalistische Hermeneutik scheint zuweilen davon auszugehen, dass Erklärungen unter Rückgriff auf Naturgesetze (sogenannte nomologische Erklärungen) die einzig genuinen Erklärungen sind. Doch gibt es auch Hinweise darauf, dass Erklärungen lediglich auf Invarianzen (also auf allgemeine Regularitäten) zurückgreifen. Wenn man freilich Kausalität in Begriffen von Regularitäten bestimmt (wie es in der Regularitätstheorie der Kausalität der Fall ist), statt eine Notwendigkeitstheorie der Kausalität zu vertreten, besteht kein zentraler Unterschied zwischen Erklärungen aufgrund von Invarianzen und nomologischen Erklärungen.

Mantzavinos schlägt darüber hinaus vor, den Rationalitätsbegriff als vorwissenschaftlich einzustufen und letztlich aus der Hermeneutik als Theorie des wissenschaftlichen Verstehens zu eliminie-

³⁴ Eines der Resultate scheint zu sein, dass es in den bisherigen Theorien eine Überschätzung der mentalen Konsistenz als Bedingung für ein Verstehen sozialer Akteure gibt (vgl. McClelland/Rumelhart (eds.) (1986); Holland et al. (1986).

³⁵ Hier ist auch die Autismus-Forschung wichtig.

³⁶ Ähnliches gilt nach Mantzavinos auch für das Verstehen von Texten, das ein komplexer Prozess ist. Eine der Ebenen des Textverstehens ist zum Beispiel die Wahrnehmung von Zeichen, wobei diese Wahrnehmung eine interpretative Komponente hat. Der geschriebene Text hat die Bedeutung enkodiert, bevor das Parsen (die mentale Transformation des Textes in eine mentale Repräsentation mit kombinierter Bedeutung der Worte) beginnen kann (mehr dazu z.B. bei Pinker (1994); Anderson (2007)). Meist wird im Verlauf des Parsens aus jedem Wort soviel Bedeutung wie möglich sofort heraus geholt (Unmittelbarkeit der Interpretation), dann wird eine semantische Zusammensetzung vorgenommen. Nur wenn es an diesem Punkt schwierig wird, muss schneller auf das Ganze des Textes eingegangen werden, und Unmittelbarkeit der Interpretation geht verloren. Das Parsen ist ein nomologischer Vorgang, der sich hypothetisch-deduktiv untersuchen und kausal erklären lässt. Man kann auch (hypothetisch-deduktiv) untersuchen und (kausal) zu erklären versuchen, wie die kognitiven Prozesse weiterlaufen, wenn das Parsen abgeschlossen ist und der Text umfassender interpretiert wird. Und man kann entsprechend auch die Kreativität der Interpretation untersuchen (dazu Turner (2001)).

ren. Zur Begründung weist er unter anderem darauf hin, dass das volkpsychologische Erklären von Handlungen, Meinungen oder Absichten erhebliche Lücken aufweist und durch nomologische Erklärungen ergänzt werden muss und dass die Kognitionswissenschaften jede Menge guter Handlungserklärungen liefern, ohne dabei den Akteuren Rationalität zu unterstellen. Ganz allgemein werden Mantzavinos zufolge kognitive Prozesse, die zum Verstehen als einer Form des Wissens führen, in den Kognitionswissenschaften rein nomologisch beschrieben und erklärt. Auf semantisch gehaltvolle Entitäten greifen diese Erklärungen nicht zurück.

Die Eliminierung des Rationalitätsbegriffes aus der Theorie des Verstehens (und damit aus der Semantik) kann zur Zeit allerdings höchstens als naturalistische Hoffnung betrachtet werden. Ob es gelingen kann oder auch nur sinnvoll ist, die Rationalität aus der Hermeneutik zu verbannen, kann keineswegs als ausgemacht gelten. Kognitionswissenschaften und auch Mantzavinos selbst machen bislang recht ausgiebig vom Rationalitätsbegriff Gebrauch. Überdies spricht vieles dafür, dass eine angemessene Beschreibung des Mentalen und der semantischen Gehalte nur unter Rückgriff auf eine Form der Rationalität (vielleicht auch allgemeiner der Normativität) möglich ist. Viele Varianten der naturalistischen Hermeneutik und viele kognitionswissenschaftliche Theorien postulieren jedoch Hypothesen über semantische Gehalte oder mentale Entitäten und greifen damit zumindest implizit auch auf normative Relationen zurück.³⁷

Sollte die naturalistische Hermeneutik in der von Mantzavinos verteidigten Variante also ihren Naturalismus unter anderem darin begründet sehen, dass das Verstehen auf wissenschaftliche Weise nur nomologisch beschrieben und erklärt werden kann (im Gegensatz zu Føllesdal, jedoch im Einklang mit Albert), dann ist diese These angesichts der gegenwärtigen Forschungslage in der Theorie des Geistes und in der Semantik nicht übermäßig plausibel.³⁸

Trotz dieses Vorbehaltes verdanken wir der neuen naturalistischen Hermeneutik eine Reihe wichtiger Impulse. Alle Varianten der naturalistischen Hermeneutik machen mit Recht darauf aufmerksam, dass das hypothetisch-deduktive Verfahren ein Bestandteil der hermeneutischen Methode sein kann, sein sollte und in den besten Fällen schon immer war, und dass es in dieser Hinsicht nicht hilfreich ist, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften methodologisch voneinander zu unterscheiden. Darüber hinaus bestehen die naturalistischen Hermeneutiken zu Recht darauf, dass viele wissenschaftliche Erklärungen zumindest auf Regularitäten zurückgreifen und dass dies auch für das Erklären im Sinne des wissenschaftlichen Verstehens gilt.

Die naturalistische Hermeneutik, wie sie von Mantzavinos vorgelegt wurde, konfrontiert uns darüber hinaus mit berechtigten und schwierigen Forderungen. Zum einen sollte eine moderne Hermeneutik sorgfältig die kognitiven und methodischen Aspekte des Verstehens voneinander unterscheiden. Die moderne Hermeneutik muss daher – gegebenenfalls unter Heranziehung von Linguistik und kognitiver Psychologie – eine Darstellung der kognitiven Voraussetzungen des Verstehens enthalten. Ferner sollte sie sich auch der Analyse des schnellen automatischen Verstehens (des Parsens) widmen. Und schließlich ist zu klären, inwieweit rationale Erklärungen zum Beispiel durch Verweis auf gute Gründe genauer mit einer parallelen nomologischen Erklärung einhergehen könnten.

2.2 Kognitive Hermeneutik

Jüngst ist im deutschen Sprachraum ein interessanter hermeneutischer Ansatz vorgelegt worden, der mit der naturalistischen Hermeneutik unter anderem die Überzeugung teilt, dass die verstehende

³⁷ Häufig geht es beispielsweise in der kognitiven Psychologie um den Nachweis der psychischen Realität semantischer Strukturen – wobei die Art dieser Strukturen nicht getestet, sondern vorausgesetzt und herkömmlichen Semantiken entnommen wird. Man vergleiche etwa die einschlägigen Kapitel bei Anderson (2007) zum syntaktischen und semantischen Parsen.

³⁸ Die meisten Arbeiten zur naturalistischen Hermeneutik scheinen ontologisch zu einer typen-physikalischen Identitätstheorie des Mentalen zu neigen, ohne diesen Punkt freilich ausdrücklich zu diskutieren. Die typen-physikalische Identitätstheorie des Mentalen gilt allerdings heute weithin nicht mehr als eine optimale Strategie in der Theorie des Geistes.

Methode und insbesondere das Interpretieren von Texten eine wissenschaftliche Form annehmen kann und sollte. Zugleich bietet dieser Ansatz jedoch mehr theoretischen Spielraum für eine Integration normativer Aspekte des Verstehens und seiner spezifischen Gegenstände, als es in der naturalistischen Hermeneutik der Fall ist. Es handelt sich um die Kognitive Hermeneutik (= KH), die von Peter Tepe entwickelt worden ist.³⁹ Die KH versteht sich als allgemeine Hermeneutik, also als eine Theorie des Verstehens nicht nur von Texten, sondern auch von Äußerungen, nicht-sprachlichen Kunstformen und anderen Kulturprodukten.⁴⁰ Die Grundsätze der allgemeinen KH können aber auch auf spezielle Bereiche wie etwa die Interpretation von Literatur heruntergebrochen werden.⁴¹

Die Grundsätze der allgemeinen Hermeneutik werden in der KH anhand von Textwissenschaften entfaltet. Die Anwendung auf nicht-sprachliche Kulturprodukte wie Kunstbilder und Musik wird nur angedeutet. Auf der anderen Seite präsentiert Tepe eine der wichtigsten Spezialisierungen der KH, nämlich die Anwendung auf die Interpretation literarischer Texte, in aller Ausführlichkeit. Hier werde ich mich primär mit den Grundsätzen der allgemeinen KH befassen.

Die Leitthese der KH ist, dass Hermeneutik als Erfahrungswissenschaft konzipiert werden kann und sollte.⁴² Wie bereits erwähnt, gilt diese These auf der grundlegenden Ebene für Hermeneutik als Textwissenschaft (aus literaturtheoretischer Sicht ist die Textwissenschaft nur ein Teilgebiet der Literaturwissenschaft). Mit dieser Leitthese verbindet die KH den Anspruch der Hermeneutik auf Wissenschaftlichkeit, also auf eine wissenschaftliche Methodologie. Der Kern der erfahrungswissenschaftlichen Methode ist der KH zufolge die hypothetisch-deduktive Methode, also das Aufstellen von Hypothesen und ihre Überprüfung durch Abgleichung der logischen Konsequenzen der Hypothesen mit verfügbaren Daten. Insofern der KH zufolge die Hermeneutik in diesem Punkt mit allen anderen Wissenschaften einschließlich der Naturwissenschaften übereinstimmt, vertritt die KH auf dieser allgemeinen Ebene einen einheitswissenschaftlichen Standpunkt und kritisiert alle Versuche, den Geisteswissenschaften in Abgrenzung von den Naturwissenschaften eine radikale Autonomie zuzuschreiben.⁴³ In diesem Punkt schließt sie sich vielen Vertretern der naturalistischen Hermeneutik an.

Die KH unterscheidet zwei textwissenschaftliche Leitfragen: die Frage, wie ein Text beschaffen ist, und die Frage, warum der Text so ist, wie er ist (diese Fragen lassen sich auch auf Äußerungen und Gedanken übertragen). Die erste Frage wird durch das beschreibende Interpretieren (auf der grundlegendsten Ebene die Basis-Analyse), die zweite durch das erklärende Interpretieren (auf der grundlegendsten Ebene die Basis-Interpretation) beantwortet.⁴⁴ Von der kognitiven Interpretation wird auf hilfreiche Weise das aneignende Interpretieren unterschieden, das auf den Umgang mit Texten unter lebenspraktischen Aspekten zielt. Das aneignende Interpretieren wird von der KH keineswegs diffamiert, sondern durchaus respektiert. Die KH besteht allerdings darauf, dass das aneignende Interpretieren keine wissenschaftliche Form annehmen kann. Fragen wie „Was haben uns die sophokleischen Dramen heute noch zu sagen?“ sind Fragen der aneignenden, nicht der kognitiven Interpretation.

Die deskriptive Basis-Analyse enthält verschiedene Aufgaben, von der Erfassung des Textwelt-Sinnes (zum Beispiel des dargestellten Handlungsverlaufes) über die Beschreibung der im Text auftretenden Motive und Themen, der stilistischen Verfahren, der Erzählhaltung des Textes bis hin zur künstlerischen Machart. Die meisten dieser Beschreibungen setzen theoretische Hintergründe und Kenntnisse voraus. Der KH zufolge kann die Basis-Analyse aber auch Schlussfolgerungen enthalten,

³⁹ Vgl. Tepe (2007).

⁴⁰ Ob auch einzelne und kollektive Handlungen dazugehören, wird nicht ganz klar.

⁴¹ Tepe (2007) befasst sich ausführlich mit dem Spezialfall der Literaturtheorie. Das Buch ist daher weitgehend eine kognitiv orientierte Literatur-Hermeneutik.

⁴² Vgl. Tepe (2007), 33. Die KH versteht sich als normative Regelhermeneutik, die gewisse Regeln empfiehlt, die ein wissenschaftliches Interpretieren von Texten gewährleisten.

⁴³ Vgl. Tepe (2007), 35–36.

⁴⁴ Vgl. Tepe (2007), 35.

die im Text nicht explizit formuliert werden, etwa das wahre Heiratsmotiv des Bräutigams.⁴⁵ Damit ist bereits der Übergang zur Basis-Interpretation vollzogen, die stets auf einer geleisteten Basis-Analyse operiert. Die Basis-Interpretation soll erklären, wie es dazu kam, dass der Text so ist, wie er der Basis-Analyse zufolge ist. Damit wird nicht eine deterministische Festlegung der Textgestalt unterstellt. Vielmehr muss die erklärende Interpretation primär auf die Intentionen des Autors zurückgreifen (dabei ist der Autor im erweiterten Sinn gemeint, d.h. die Menge aller Personen, die auf die endgültige Textgestalt Einfluss genommen haben).

Die Autorintention, auf die eine erklärende Interpretation zurückgreift, wird in der KH ausbuchstabiert als das Ensemble der Voraussetzungen und Konzepte des Autors, von denen seine Textproduktion geprägt ist – den textprägenden Instanzen. Im Falle von literarischen Texten gehören zu den textprägenden Instanzen zum Beispiel das Textkonzept (die künstlerische Gestaltungsidee, die dem Text zugrunde liegt), dem seinerseits ein Literaturprogramm zugrunde liegt (normative Vorstellungen darüber, wie Literatur aussehen sollte). Auch das Überzeugungssystem des Autors (auf der grundlegenden Ebene sein Weltbild) ist eine textprägende Instanz. Hypothesen über die textprägenden Instanzen lassen sich in einem ersten Schritt allein dem Text selbst entnehmen.⁴⁶

Das Konzept der erklärenden Interpretation zeigt, dass die KH Texte als Produkte absichtsvollen Handelns ansieht. Die KH unterscheidet sich vom traditionellen Autorintentionalismus dadurch, dass sie nicht nur die Absicht, sondern auch Hintergrundüberzeugungen des Autors als textprägend betrachtet und dass sie von Autoren im erweiterten Sinne spricht. Die Intertextualitätstheorie, die von Autorintentionen absieht und Texte lediglich als Gewebe von Zeichen ansieht, lässt sich in einer milden Form in die KH integrieren: Das Textmaterial, von dem ein Autor ausgeht, wenn er einen Text produzieren will, entstammt meist anderen Kontexten und Texten, die nicht mit seinen Intentionen und Überzeugungen zusammenhängen. Aber die spezifische Form, die er seinem Text gibt, lässt sich nur unter Rückgriff auf die textprägenden Instanzen erklären.

Die KH unterscheidet zwischen Erfahrungswissenschaften, die auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten zielen, und Erfahrungswissenschaften, die primär an der Erklärung einzelner Sachverhalte interessiert sind. Die KH rechnet sich selbst zur zweiten Gruppe von Erfahrungswissenschaften. Das Interpretieren von Texten ist deshalb nach Auffassung der KH in methodologischer Hinsicht den Naturwissenschaften gegenüber relativ eigenständig: Die Übereinstimmung besteht in der Anwendung der hypothetisch-deduktiven Methode, die Differenz in einer methodologisch eigenständigen Erklärung der Interpretation, die sich auf einzelne Texte richtet und sie durch Verweis auf textprägende Instanzen erklären will.

Genauer formuliert besteht die Eigenart der Textwissenschaften der KH zufolge darin, dass sie den *Sinn* von Texten (im Sinne Freges) erfassen will. Die KH unterscheidet entsprechend den Textsinn (die Bedeutung eines einzelnen Textes und, als Textweltsinn, die Bedeutung der Vorgänge, die der Text beschreibt) und den Prägungssinn (den semantischen Gehalt der textprägenden Instanzen).⁴⁷ Der Textsinn wird in der Basis-Analyse ermittelt, der Prägungssinn ist das Explanans der erklärenden Interpretation. Textsinn und Prägungssinn werden als objektive Größen aufgefasst. Insofern rehabilitiert die KH die Position des Sinn-Objektivismus und distanziert sich methodisch vom Konzept des Verstehens als identifikatorischen Einfühlens.⁴⁸ Daneben weist die KH auf einen Kontextsinn hin, also auf die Bedeutung des ideengeschichtlichen Kontextes eines gegebenen Textes, sowie auf den Relevanzsinn, also die aktuelle Bedeutung eines Textes, der aber nur in der nicht-kognitiven aneignenden Interpretation eine Rolle spielt.

Wenn man sich die Thesen der KH zur Methode des erklärenden Interpretierens genauer ansieht, gewinnt man den Eindruck, dass es sich überwiegend um rationale Erklärungen im oben erläuterten Sinne handelt – zum Teil um rationale Erklärungen von Absichten oder Handlungen, zum Teil auch

⁴⁵ Vgl. Tepe (2007), 50–54.

⁴⁶ Vgl. Tepe (2007), 55–69.

⁴⁷ Vgl. Tepe (2007), 82.

⁴⁸ Vgl. Tepe (2007), 83–85 und umfassend 276–316.

um inferentielle und logische Erklärungen von Textteilen oder aus Textteilen. Der Textweltsinn muss zum Beispiel in Begriffen von rationalen Absichts- oder Handlungserklärungen beschrieben werden, während der Prägungssinn dem Text oft durch Schlussfolgerungen entnommen wird. Zugleich hat die erklärende Interpretation, die in ihrem Explanans unter anderem auf Intentionen und Überzeugungen des Autors zurückgreift, auch im Ganzen die Form einer Handlungsrationalisierung. Obgleich die unterstellten Rationalisierungen nicht genauer erläutert werden, gibt es Indizien dafür, dass die KH die Basis-Analyse und die erklärende Interpretation als ein Erfassen normativer und rationaler Strukturen der verschiedenen Arten von Sinn auffasst. So unterschreibt die KH zum Beispiel den Grundsatz der hermeneutischen Billigkeit oder wohlwollenden Interpretation, freilich nicht in der radikalen, etwa von Davidson vertretenen konstitutiven Variante, sondern als Menge grundlegender hermeneutischer Regeln. So sollten wir zum Beispiel in der ersten Phase der Textarbeit von der Widerspruchslosigkeit der Autorintentionen und des Textsinnes sowie von der Zweckrationalität des Textweltsinnes und allgemeiner von Sinnhaftigkeit und Verstehbarkeit ausgehen,⁴⁹ und die KH empfiehlt dem Interpretieren die Bereitschaft, sich auf fremde Überzeugungssysteme einzulassen.

Man könnte sich allerdings in der Beschreibung der grundlegenden explanatorischen Verfahren, die der KH zufolge für kognitive Interpretationen gelten sollen, noch ein wenig mehr Klarheit wünschen.

Bei genauerer Betrachtung scheint das Grundmuster einer literaturwissenschaftlichen Erklärung der KH zufolge so auszusehen:

(LE) Sei T ein Text mit der Beschaffenheit B; sei S der Autor von T, TK ein Textkonzept, LP ein Literaturkonzept und MS ein Meinungssystem; dann enthält das Explanans der Erklärung dafür, dass T die Beschaffenheit B hat, folgende Prämissen:

- (i) S akzeptiert TK sowie LP und geht von MS aus.
- (ii) S meint, mit B von T grundlegende Aspekte von TK, LP und MS exemplarisch zur Geltung bringen zu können.
- (iii) S möchte seinen Adressaten TK, LP und MS empfehlen.⁵⁰

Dabei gilt:

- (iv) Die in (i)–(iii) beschriebenen Sachverhalte sind mentale Zustände von S, die man auch als textprägende Instanzen beschreiben kann.
- (v) Diese Zustände sind für S nicht immer und nicht notwendigerweise bewusst (in dem Sinne, dass sie nicht monitor-bewusst sind, d.h. dass S sie nicht zu Gegenständen eigener mentaler Zustände zweiter oder höherer Ordnung macht).
- (vi) Das Explanandum von (LE) hat die allgemeine Form: (K) T hat B.

Zunächst ist es wichtig zu sehen, dass (K) in (LE) unterschiedlich ausbuchstabiert werden kann, nämlich auch im Sinne von

(K)* S hat T mit B gestaltet.

(K)** Es war für S angesichts von (i)–(iii) aus (LE) vernünftig und rational, T mit B zu gestalten.

Klarerweise folgt (K) logisch aus (K)*, so dass (K)* als grundlegendes Explanandum angesehen werden sollte. Zusammen mit (K)* ist aber auch (K)** ein Aspekt des Explanandums von (LE). Das heißt: Die Prämissen (i)–(iii) begründen sowohl (K)* als auch (K)** und damit a fortiori auch (K).

Wenn dieser Eindruck richtig ist, dann ist (LE) eine Form eines praktischen Syllogismus, d.h. (mit (K)* als Explanandum) eine rationale Handlungserklärung im oben skizzierten Sinne, die als Prämissen Absichten und Überzeugungen der handelnden Person zitiert.⁵¹

⁴⁹ Vgl. Tepe (2007), 153–159. Das Ziel der Verständlichkeit beim Autor und das Prinzip der Wahrheitsmaximierung hingegen darf der KH zufolge für literarische Texte nicht verwendet werden, vgl. Tepe (2007), 155.

⁵⁰ In KH wird diese Erklärung manchmal zutreffend als Erklärung anhand der Positionsgebundenheit beschrieben, vgl. z.B. Tepe (2007), 145f.

⁵¹ Dieser Deutung der Form literaturwissenschaftlicher Erklärungen kommt Tepe (2007) mit Formulierungen auf S. 56 sowie mit dem Molière-Beispiel (S. 150f.) sehr nahe (ich sehe diese Deutung an diesen Stellen sogar vertreten).

Wenn man akzeptiert, dass (LE) auch (K)** mitbegründet, handelt es sich u.a. auch um eine Handlungsrationalisierung, in der mit (i)–(iii) aus (LE) Gründe (und nicht Ursachen) für (K)* und (K)** angegeben werden.

Wenn man die Form von (LE) weiter präzisieren will, muss man vor allem klären, welches Explanandum man wählen möchte und in welcher Weise (K)* und damit (K) aus (i)–(iii) folgen können (denn: (K) folgt nicht aus (K)**).

Es gibt an diesem Punkt vermutlich nur drei Möglichkeiten:

- (a) Man betrachtet lediglich (K)** als Explanandum. Dann ist (LE) eine Handlungsrationalisierung und erklärt nicht, warum der Text die Beschaffenheit B hat oder warum der Autor den Text so gestaltet hat, sondern einzig und allein, warum Letzteres für ihn vernünftig war. Das ist eine durchaus respektable Position, die auch von manchen Philosophen vertreten wird. Sie würde offenbar eine sehr weitgehende Besonderheit literaturwissenschaftlicher Erklärungen implizieren.
- (b) Man geht davon aus, dass das Problem der mentalen Verursachung geklärt ist, d.h. man hat eine gute Theorie darüber, inwieweit mentale Zustände auch autonome Ursachen physischer Ereignisse sein können. Dann muss man (LE) letztlich als nomologische Erklärung ansehen, die auf Naturgesetze rekurriert.
- (c) Man geht davon aus, dass (i)–(iii) implizit eine weitere normische Prämisse enthält, nämlich (P) Menschen handeln gewöhnlich rational, d.h. wenn sie X beabsichtigen und meinen, Y sei dafür notwendig oder förderlich, so führen sie nach Möglichkeit Y herbei.⁵²

Da das Problem der mentalen Verursachung eines der schwierigsten ungelösten wissenschaftlichen Rätsel darstellt, mit denen wir gegenwärtig konfrontiert sind, sollte man vorerst nicht mit (b) operieren. Und da (c) stärker ist als (a) und (a) als Aspekt enthält, sieht Option (c) am aussichtsreichsten aus.

Aus diesen Überlegungen folgt zweierlei:

- (A) Die Form einer literaturwissenschaftlichen Erklärung ist insofern dieselbe wie Formen von Erklärungen in anderen Wissenschaften, als auch in (LE) ein Explanandum aus geeigneten singulären Prämissen und einer Regularität logisch oder mit hoher Wahrscheinlichkeit gefolgert werden kann.
- (B) Die Form einer literaturwissenschaftlichen Erklärung ist insofern gegenüber Formen von Erklärungen in Naturwissenschaften eine Erklärung besonderen Typs, als in (LE)
 - (i) nicht auf Naturgesetze rekurriert wird,
 - (ii) mentale Zustände als Antecedensbedingungen zitiert werden,
 - (iii) eine Handlungsrationalisierung begründet wird,
 - (iv) auf eine Regularität rekurriert wird, die eine Unterstellung einer allgemeinen Handlungsrationalität darstellt.

Die Aspekte (i)–(iv) scheinen einen recht wichtigen Unterschied zwischen literaturwissenschaftlichen Erklärungen und nomologischen oder funktionalen Erklärungen in den Naturwissenschaften zu markieren – trotz der Gemeinsamkeiten in (A) und in der hypothetisch-deduktiven Methodik.

Vor dem Hintergrund dieser Rekonstruktion der – am Autorintentionalismus orientierten – Form der literaturwissenschaftlichen Erklärung stellt sich die Frage, ob der KH zufolge mit (LE) sowie mit (A) und (B) die einzige Form der Erklärung von Texten beschrieben ist. Viele Hinweise seitens der KH sprechen meinem Eindruck nach für eine positive Antwort auf diese Frage. Doch auf einigen Ebenen der Textinterpretation, zum Beispiel auf der Ebene des Text-Sinns, braucht man, wie schon erwähnt, rationale Erklärungen (etwa zum Handlungsablauf, zu leitenden Motiven oder überraschenden Entwicklungen in Dramen oder Romanen), die nicht direkt an die erweiterte Autorintention angebunden sind, sondern eine Voraussetzung für Erklärungen der Form (LE) darstellen. Das heißt, dass bereits die Basis-Analyse (in der Terminologie der KH) rationale Erklärungen enthalten

⁵² Form (b) ist auch die Position von Axel Bühler, vgl. z.B. Bühler (1987), Bühler (1959). Ob (b) auch in KH vertreten wird, ist mir nicht klargeworden. Zu (c) und insbesondere der normischen Prämisse (P) vgl. auch oben, (REU)* (3).

dürfte – Erklärungen, die nicht auf den Autor, sondern auf das in den Texten selbst dargestellte Geschehen zurückgreifen. Wir können somit *externe Texterklärungen* der Form (LE) von *internen Texterklärungen* im Rahmen der Basis-Analyse unterscheiden.⁵³

Daraus folgen zwei weitere Klarstellungen, die m.E. ausdrücklich formuliert werden sollten:

- (a) Die hypothetisch-deduktive Methode muss sowohl zur Rechtfertigung externer Texterklärungen als auch zur Rechtfertigung interner Texterklärungen verwendet werden.
- (b) In beiden Formen der Erklärungen muss die Angemessenheit von Texterklärungen auch die Einlösung von Rationalitätsunterstellungen umfassen.

Diesem Vorschlag zufolge müssen beide grundlegenden Formen von Texterklärungen sowohl hypothetisch-deduktiv als auch rational über Konsistenzkriterien getestet und gerechtfertigt werden.

Viele Literaturwissenschaftler neigen meinem Eindruck nach dazu, Punkt (b) allenfalls für die externe Texterklärung, keinesfalls aber für die interne Texterklärung zu akzeptieren. Der Grund ist, dass viele literarische Texte Zustände oder Ereignisse darstellen, die nicht im oben skizzierten Sinne rational sind. Einer der Gründe dafür ist wiederum, dass sehr viele Menschen häufig irrational sind und dass es sehr oft eine literarische Pointe ist, Menschen und Geschehnisse in all ihrer Irrationalität vorzuführen (nicht zu reden von Fällen (etwa in der Lyrik), wo Unverständlichkeit und Widerspruch provokativ eingesetzt werden oder gar zum Literaturprogramm zählen). Ich kann diesen Einwand hier nicht diskutieren, möchte aber doch zumindest darauf hinweisen, dass die Verhältnisse verwickelter sind, als der Einwand suggeriert. Einer der Gründe dafür ist, dass wir Irrationalität, Widersprüchlichkeit und Unverständlichkeit nur auf der Grundlage überwiegender Rationalität, Konsistenz und Verständlichkeit registrieren können.⁵⁴

Ich glaube daher, dass man sowohl an (a) als auch an (b) festhalten sollte (die KH akzeptiert, wenn die bisherigen Überlegungen korrekt sind, (a) und (b) zumindest für externe Texterklärungen).

Dieses Resultat ist nicht nur deshalb wichtig, weil es eine – möglicherweise hilfreiche – Klarstellung darstellt, sondern auch weil es die relative Autonomie der verstehenden Wissenschaften erläutert und weil es als Einwand gegen den (falschen und unbewiesenen, aber dennoch weit verbreiteten) Naturalismus verwendet werden kann – also gegen die These, dass am Ende aller Tage alles, was es am Geist und an der Gesellschaft zu beschreiben und zu erklären gilt, mit naturwissenschaftlichem Vokabular und dem Rekurs auf Naturgesetze beschreibbar und erklärbar sein wird.

Verstehende Wissenschaften richten sich aus der im Vorhergehenden – anhand der KH skizzierten – Perspektive auf die geistigen und sozialen Eigenschaften der Naturdinge, die nun einmal von anderer Art sind als physikalische Eigenschaften. Denn geistige und daher (wie die Sozialontologie zeigt) auch soziale Eigenschaften weisen nicht nur eine reguläre, sondern auch eine logische und rationale Struktur auf. Das ist die ontologische Grundlage für die besonderen Aspekte (i)–(iv) von (LE), die in (B) aufgelistet werden, sowie für die Thesen (a) und (b).

Diese Resultate sind – wenn die vorhergehenden Überlegungen in die richtige Richtung gehen – zumindest implizit im Konzept der kognitiven und erklärenden Hermeneutik enthalten und bilden einen Rahmen, dem eine moderne Hermeneutik zu genügen hat.

Die KH ist noch aus einem anderen Grund interessant: Sie ist auf der elementarsten Ebene eine allgemeine Hermeneutik, wird aber über weite Strecken exemplarisch in Gestalt einer speziellen Hermeneutik, nämlich der literaturwissenschaftlichen Hermeneutik entfaltet. So ergibt sich schon aus der Anlage der Theorie heraus eine glückliche Verbindung zwischen der allgemeinen und zumindest einer zentralen (wenn nicht sogar der zentralen) speziellen Hermeneutik. Für jede moderne Hermeneutik, die gegenüber dem allgemeinen Teil der KH eine umfassendere Gestalt annimmt, bleibt die schwierige Aufgabe unabweislich, sich anhand ihrer Anwendbarkeit auf spezielle Hermeneutiken überprüfen zu lassen. Wenn es insbesondere um das Verstehen von Literatur geht, könnte der spezielle Teil der KH dabei eine hilfreiche Rolle spielen.⁵⁵

⁵³ Vgl. z.B. Tepe (2007), 56, wo beide Ebenen nicht auseinander gehalten zu werden scheinen.

⁵⁴ Diesen Punkt betont Davidson in vielen seiner Arbeiten, vor allem in Davidson (1984).

⁵⁵ Ein weiteres Beispiel wäre die Hermeneutik der Musik, die gegenwärtig auch in attraktiver Form ausgearbeitet ist –

Literatur

- Abel, Th. (1948/1953): „The Operation Called *Verstehen*“, in: Feigl, H. / Brodbeck, M. (eds.) (1953): *Readings in the Philosophy of Science*, New York, 677–687
- Albert, H. (1994): *Kritik der reinen Hermeneutik*, Tübingen
- Anderson, J. (2007): *Cognitive Psychology and its Implications*, New York
- Böhm, J.M. (2005): *Kritische Rationalität und Verstehen. Thesen zu einer naturalistischen Hermeneutik*, Amsterdam/New York
- Bühler, A. (1987): „Die Einheit der wissenschaftlichen Methode und Maximen des Verstehens“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 41, 633–644
- Bühler, A. (1995): „Verstehen: Vernunft und Erfahrung“, in: *Philosophie Naturalis* 32, 271–294
- Davidson, D. (1984/1990): *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford (deutsch: *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/Main)
- Davidson, D. (1984): „Radical Interpretation“, in: D. Davidson (1984), 125–140
- Dennett, D. (1987): *The intentional stance*, Cambridge MA
- Dennett, D. (1990): „The Interpretation of Texts, People, and Other Artifacts“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 50 (Suppl.), 177–194
- Detel, W. (2005): „Hybrid Theories of Normativity“, in: Ch. Gill (ed.) (2005): *Norms, Virtues, and Objectivity*, Oxford, 113–144
- Detel, W. (2006): „Perspektiven einer Freiheitstheorie“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 54, 349–374
- Føllesdal, D. (1979): „Hermeneutics and the Hypothetic-Deductive Method“, in: *Dialectica* 33, 319–336
- Føllesdal, D. (1982): „The Status of Rationality Assumptions in Interpretation and the Explanation of Action“, in: *Dialectica* 36, 301–316
- Føllesdal, D. (2001): „Hermeneutics“, in: *International Journal of Psychoanalysis* 82, 1–5
- Gazzaniga, M. et al. (2002): *Cognitive Neuroscience: The Biology of the Mind*, New York
- Gigerenzer, G. (2000): *Adaptive Thinking. Rationality in the Real World*, Oxford
- Göttner, H. (1973): *Logik der Interpretation*, München
- Holland, J.H. et al. (1986): *Induction: Processes of Inferences, Learning, and Discovery*, Cambridge MA.
- Kanitscheider, B. / Wetz, F.J. (Hg.) (1998): *Hermeneutik und Naturalismus*, Tübingen
- Levine, G. (ed.) (1993): *Realism and Representation: Essays on the Problem of Realism in Relation to Science, Literature, and Culture*, Madison
- Livingston, P. (1988): *Literary Knowledge: Humanistic Inquiry and the Philosophy of Science*, Ithaca and London
- Livingston, P. (1993): „Why Realism Matters: Literary Knowledge and the Philosophy of Science“, in: G. Levine (ed.) (1993), 134–154
- Mantzavinos, C. (2005): *Naturalistic Hermeneutics*, Cambridge

die allerdings als Hermeneutik eines nicht-sprachlichen Mediums ganz besondere Integrationsprobleme mit sich bringt.

- McClelland, J./Rumelhart, D. (eds.) (1986): *Parallel Distributed Processing. Explorations in the Microstructure of Cognition*, Cambridge MA
- Pinker, St. (1994): *The Language Instinct*, New York
- Reuter, G. (2006): *Bedeutungen und soziale Praktiken. Probleme des Sozialexternalismus und Perspektiven einer individualistischen Theorie*, Paderborn
- Schurz, G. (2007): „Wissenschaftliche Erklärung“, in: Bartels, A./Stöckler, M. (Hg.) (2007): *Wissenschaftstheorie*, Paderborn, 69–89
- Tepe, P. (2007): *Kognitive Hermeneutik*, Würzburg
- Turner, M. (2001): *The Cognitive Dimensions of Social Science*, Oxford